Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 26. August 1936. — Nummer 35

Hoffnung.

Auf den Blick, und still gehofft,
Wenn die Stürme tosen;
Auch im Sterben nur getrost,
Hügel bald bemosen.

Glaube nur, daß alles sich
Muß zum Guten wenden,
Und daß Gottes Gnadenlicht
Jede Nacht kann enden!

Was das Leben dir auch bringt,
Lerne still ertragen,
Und wenn alles, alles sinkt,
Dulde ohne Klagen!

Wer auf seine eigne Kraft
Seine Hoffnung setzet,
Der hat Gottes Gnadenmacht
Tief, ja tief verletzet.

Wer sich ganz auf Ihn verläßt,
Ruht in Jesu Wunden,
Und hat immer noch zuletzt
Heimatwärts gefunden.

Peter P. Isaac.

1. Korinther 12, 28.

Von v. Gerlach.

Zuerst zählt Paulus drei Hauptämter auf: 1. Die Apostel, die Gründer und obersten Leiter der ganzen christlichen Gemeinde in Bezug auf Lehre und Leben; dann in den Gemeinden zuerst (2.) die Propheten, die deshalb den Lehrern voranstehen, weil auch vielleicht in anderer Hinsicht wieder wichtig, doch Gottes unmittelbare Aufträge an die Gemeinden empfingen; hierauf (3.) die Lehrer. Unter den nun folgenden geringern Aemtern oder Tätigkeiten in der Gemeinde nun wieder die beiden wunderbaren voran; (4.) die Wundertäter werden unterschieden von denen, welche die Gaben hatten, gesund zu machen, wahrscheinlich deshalb, weil unter den ersteren man solche verstand, welche außerordentliche Taten auch an Widerspenstigen verrichteten, zu tiefer Erschütterung der Gläubigen und Ungläubigen (Apg. 5, 5f. 10f.; 13, 8), wozu wohl auch besonders das Austreiben der Teufel gehörte (Apg. 16, 18); die Gabe (5.) gesund zu machen, dagegen wirkte im Stillen auf solche, welche sich mit gläubigem Herzen ihr hingaben. Für (6.) Helfer. (7.) Regierer steht im Grundtext: „Hilfen, Leitungen", die Gabe dazu; das erste bezieht sich auf Armen- und Krankenpflege, das zweite auf die Leitung der Gemeinden. Insofern beides mehr auf äußere Verhältnisse der Gemeinden sich bezog, steht es hier den andern Gaben nach; an der letzten Stelle aber nennt Paulus (8.) die Sprachengabe, welche in Korinth übermäßig hochgeschätzt, von den Aposteln aber darum geringer geachtet wurde, als die übrigen, weil sie mehr dem Einzelnen zugute kam, und ein Zeichen war für die Ungläubigen, aber nicht zur Erbauung der Gemeinde diente.

Eingesandt.

Darf ein Christ auf Hochzeiten mitspielen?

Ich las die Antwort von Korn. Penner auf diese Frage. Seiner Ansicht nach ist es nicht unrecht, wenn es nicht übertrieben wird. Mir ist es jedoch nicht klar genug, ob wir es dürfen oder nicht. Vielleicht sagt uns ein erfahrener Bruder direkt und entschieden. Es ist mir Herzenssache, und ich wollte schon längere Zeit klaren Aufschluß darüber haben.

Eine Leserin.

Randglossen — Deutschtum.

Von J. John Friesen.

Vor einiger Zeit las ich etwas in der „Rundschau", das mir etwas schwer verständlich war. Es gab mir Anlaß zu einigen Anmerkungen. Wer jenen Aufsatz schrieb, bleibt sich ganz gleich. Es handelt sich um Sachlichkeiten und nicht um Persönlichkeiten.

Der Schreiber jenes Artikels ist nach seinen Worten 45 Jahre in Amerika, und er wird das Heimweh nach der alten Heimat noch immer nicht los. Trotzdem hat er sich in das „amerikanische Leben hineingestürzt", in seine „Flachheit und Zerfahrenheit in Schule, Kirche und Politik", und ist „voll und ganz Amerikaner geworden".

Ich bin länger als 45 Jahre in Amerika, habe auch nie in einem anderen Lande gewohnt; auch ich bin Amerikaner. Dreißig Jahre meines Lebens habe ich in der Schule zugebracht, als Schüler und anders. Der größte Teil meiner Lehrzeit hat der englischen Sprache gegolten, die ich mindestens so wohl zu schätzen weiß wie der Durchschnittsamerikaner. Doch habe ich es nie nötig gefunden, mich auf Gedeih und Verderb hineinzustürzen, um mich von der „amerikanischen Flachheit und Zerfahrenheit" gänzlich verschlucken zu lassen, und empfehle es auch keinem Menschen.

Ueber die Herausgeber der „Warte" lese ich von demselben Schreiber: „Sie sind so durch und durch deutsch, daß der Uebergang ihnen unsagbar schwer wird. Aber geschehen muß er." Die Artikel in der „Warte" sind in „großartig gutem Deutsch geschrieben" — ist das Hohn oder so gemeint? Auch ich meine in der „Warte" ein kräftiges, gutes Deutsch zu finden. Spott treiben soll man damit nicht. Und wenn es ernst gemeint ist, wozu muß es den Herausgebern dann eingeschärft werden, daß der „Uebergang" geschehen muß? Welcher Uebergang? Zu schlechtem Deutsch? Zu gar keinem Deutsch? Zu „amerikanischer Flachheit und Zerfahrenheit"?

Uebergang! Das Wort muß man sich so oft notieren, bei so vielen Gelegenheiten, daß man müde davon wird. Unlängst war ich auf einer Konferenz der unsern, welche das Kapitel des Uebergangs — ins ‚Amerikanertum', selbstverständlich — sorgfältig erörtern wollte, unter dem Thema des Brückenbaus. Man wollte erfahren, wie die Brücke hinüber am schnellsten und leichtesten geschlagen werden könne. Das war nicht in Canada — dort hat man noch nicht so viel Brückenbauer.

Was sollen die von der „Warte" weniger tun als eine Kultur, auch besonders im Sinne der Sprache, begünstigen, die uns eigen ist, die jeder Gebildete zu würdigen weiß, und die uns unveräußerlich sein sollte. Wollen wir jede Stimme, die einen konservativen Ton anschlägt, ersticken, um uns ohne alle Hemmung nur „hineinzustürzen" und unterzugehen?

Was sind denn unsere Aussichten, wenn wir mit Stumpf und Stiel ins Amerikanertum eingesogen werden?

Es liegt eine Unsicherheit im „Amerikanertum", die beunruhigend ist. Der eigentliche Amerikaner war der Indianer. Sonst setzt sich die Bevölkerung zusammen aus Europäern, Asiaten und Afrikanern — Negern. Hier sind viele, sehr viele von Europas Besten, aber andernfalls war es großenteils der Abschaum der Menschheit, aus allen Winkeln der Erde, der sich hier zusammenfand. Amerika war ja die Freistatt der Welt. Das sind alles Amerikaner. Und wir Amerikaner sind in einem Prozeß zügelloser Vermischung aller Menschheitselemente begriffen, wobei das Hohe verloren geht und das Niedrige zur Riesenstärke heranzuschwellen droht.

Ist das wahr? — Wir sind politisch ein Staat, aber ein Volk sind wir nicht. Wir haben lange an die Fabel vom großen Schmelztiegel geglaubt — es war ein kindischer Glaube. Daß das offizielle Amerika nicht mehr daran glaubt, bekunden gesetzgeberische Maßnahmen, die man in jüngeren Jahren gegen verschiedene rassische Elemente getroffen hat. Das Rassenproblem ist das ganz hervorragendste Problem Amerikas. Aus einem Schmelztiegel kommt etwas Klares, Reines heraus. Davon kann bei uns nicht die Rede sein —nicht im Amerika der Staaten. Die blutliche Vereinigung der Japaner, Chinesen, Juden, Neger, und all der andern Menschheitselemente, die hier vertreten sind, mit dem europäischen Stock, verspricht nicht ein reines, gesundes Erzeugnis — Gesellschaftsforscher belehren uns, daß Amerika, im Vergleich zu den höher stehenden Völkern Europas, eine große Ueberzahl an physisch, geistig und moralisch abnormalen Menschen hat. Der Prozeß ist aber im Gange. Wie schnell oder langsam es geht, ist nicht die Frage hier. Es kann sich schneller vollziehen als wir vermuten. Die kulturell höher stehenden Schichten sind **noch** an der Führung, und sind **noch** an der Ueberzahl. Aber gerade diese Schicht vermehrt sich zu langsam — der Zuzug hat größtenteils aufgehört und die Familien sind klein und am Verschwinden; bei den Juden, bei den Japanesen, bei den Negern, und so fort und so fort, wimmelt es von Kindern. Die zwanzig Millionen Neger allein haben schon einen sich unheimlich erweiternden Teil der weißen Bevölkerung des Landes vernegert. Wir haben Grund anzunehmen, daß das Amerika der Zukunft, wenn es so fort geht, weder Rassen- noch Farbenunterschiede wird aufweisen können. Dann sind wir, was der Tierzüchter „Scrub Stock" nennt, geworden.

Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die ungewünschten die gewünschten rassischen Elemente verschlucken. — Die Wissenschaft versteht es, durch Mischung von verschiedenartigen Blutlinien etwas Neues und Besseres zu züchten. Dabei muß

Bekanntmachung.

Die halbjährige Vertreterversammlung der M. B. Gemeinden Manitobas soll am 26. September 1936 in Winnipeg abgehalten werden.

Sonntag, der 27. September, ist als Festsonntag bestimmt, wozu jedermann herzlich eingeladen ist.

aber Ordnung und Plan herrschen. Unser Mischprozeß ist aber blind und ungeordnet, und zerstört eben deshalb die ureignen Wesenheiten der besten Volksarten. Wo diese Ur-Wesenheiten aber zerstört sind, findet die Zersetzung ihren ergiebigsten Nährboden. Mir scheint es weit mehr als bloß Vermutung zu sein, daß sich aus unserer wild zusammengewürfelten Bevölkerung — nicht ein reines und hohes Produkt, aber eine bolschewistisch durchseuchte Masse herauswirkt, wenn wir „Amerikaner" den eingeschlagenen Weg weitergehen, denn Kultur und Blut und Art geht hier verloren. Dies ist ein Gesichtswinkel, den wir nicht gerne sehen, es aber gut ist, wenn wir ihn sehen.

Was ist, abgesehen von diesem Mischprozeß und seinem Zusammenhängen, die Charakteristik Amerikas, soweit sich diese erkennen läßt?

Eine ist Verschwendungssucht — ich spreche von den Staaten. Das Land war zu fabelhaft reich und weit. Man hat sich von Anfang unserer Geschichte an nicht um Begrenzungen und Einschränkungen kümmern brauchen — es war zu viel da. Den Wildbestand — Vögel, Landtiere, Fische — hat man mit äußerster Willkür ausgebeutet, bis zur gänzlichen Ausrottung vieler Arten. Die natürlichen Bedarfsquellen waren ebenso der Ausbeutung preisgegeben! Die Wälder wurde ausgeholzt und verbrannt, ohne neue zu schaffen; das Innere der Erde mit seinem Gut wurde verbraucht, als ob es keine Zukunft gäbe; der Bodenreichtum wurde ausgesaugt, ohne ihn, den Boden, neu zu befruchten. Weizen wird ins Meer geschüttet, Baumwolle untergepflügt, Schweine erstochen, nur um Preise zu steigern. Wir treiben Raubbau und Verschwendung auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens.

Auch im Reiche der Tugend vergeuden wir eine Fülle von edlen Kräften, die der Schöpfer uns mitgegeben. Das Trinken allein vergiftet unzählige an Körper und Geist. Nie vorher ist das Trinken unter den Frauen Tagesordnung gewesen in unserem Lande wie jetzt. Ohne alle Scheu sieht man Frauen mit Männern, Mädchen mit jungen Männern die Trinksäle besuchen. Ob Frauen minder Recht dazu haben als Männer, ist nicht die Frage, es war früher bloß anders. — Das Verbrechen blüht in unserem Lande wie kaum anderswo, außer in Rußland, und die Verbrecher rekrutieren sich aus den High Schools. Das ist auch verständlich, da dort keine Religion gelehrt wird. — Ehescheidungen gibt es nirgends sonst so viel wie hier. Ich greife nur heraus, was ohne weiteres auffällt.

In der Geisteswelt wird's öde. Die alten, reichen Kulturen, die sich aus Europa hierher verpflanzten, werden vermaterialisiert, anstatt sich in reicher Mannigfaltigkeit zu einem Gefüge fruchtbarsten Geisteslebens auszuwirken. Hätte die Sucht nach materiellem Gewinn nicht so viel von dem Reichtum, der sich hier zusammenfand, fortgerissen, wir könnten ein Herd internationalen Verständnisses sein, wie es keinen gibt. Wir sind es aber nicht. Wir sättigen uns an materiellem Gut. Unser Wirtschaftsleben, unser ganzes Leben wird entgottet und entgeistet. Amerika vergeudet seine Kräfte und das treibt unaufhaltsam zu materiellem, zu geistigem Bankrott. Noch haben wir unermeßliche Naturschätze und Geistesreserven, aber wir taumeln aus einer Orgie der Verschwendung in die andere. Es ist die Geistesströmung des Landes, die alle unsere Reserven — blutliche, materielle, geistige und geistliche gewaltsam wegzuschwemmen droht. Und wir predigen sorglos und heiter und sinnlos — Uebergang! in diese Strömung hinein.

Wirtschaftlicher Bankrott eines Volkes, oder auch nur des Einzelnen, ist ein bitteres Geschick; aber der geistige Bankrott und Ruin eines Volkes — es gibt auch so was — ist sein Ende. In einer Zeit und Welt, wo alle Werte in rasendem Wechsel ihre Geltung verlieren, kann es nur weise sein, **alle** Werte und **alle** Kräfte, die wir besitzen, festzuhalten, um nicht im allgemeinen Ruin mit unterzugehen. Das Schicksal lauert auf uns.

Was sind unsere Aussichten, wenn wir uns nicht mitreißen lassen von der Flut der „Amerikanisierung", die uns Blut und Sprache und Charakter raubt?

Wenn es einem Menschen gegeben wäre, über Nacht eine neue Sprache in sich aufzunehmen, auch die deutsche — und sie ist eine der ganz bedeutendsten Welt- und Kultursprachen — und mit dieser Ausstattung am Morgen aufzuwachen, das würde jeder Mensch mit Verstand als eine Himmelsgabe ansehen. Wir haben diese Ausstattung als Erbgut, tun aber, auf vielen Stellen, alles Mögliche, von diesem „Ballast" loszukommen. Es gibt viele Heime jüngerer und auch älterer Eltern, wo dieses Erbgut wahnsinnig vor den Kindern verwahrt wird — man lehrt die Kinder nicht Deutsch, bloß weil man nicht will. Später schicken die Eltern sie in die Hochschule, wo sie wieder mühsam etwas davon auflesen sollen. Nachher geht ein bedeutender Prozentsatz auf höhere Studien und dort **muß** Deutsch gelernt werden — was man in hohlem Unsinn vorenthalten hat. Aus den Universitäten ist viel Klage gekommen, daß dort seit dem Kriege so enorm viel elementare Deutscharbeit getan werden mußte — nur weil die Hochschulen (High Schools) es im Kriege ausschalteten (was in England und Frankreich nie geschah) und die Eltern es verschmähten — auch dies nur ein Stück von derselben Verschwendungssucht, die unter uns eingerissen ist. **Diese Zeit- und Kraftverschwendung wird aber unnötig, wenn man dem Kind die Sprache mitgibt,** was in vielen Tausenden von Fällen geschieht und noch in vielen andern Tausenden von Fällen entgeltlos und mühelos geschehen könnte, wenn die nötige Einsicht da wäre. Es ist auch kaum zu denken, daß das Kind in reiferen Jahren, auf höheren Schulen, sich zu besonderem Dank für diese Vorenthaltung verpflichtet fühlen wird.

(Fortsetzung folgt)

Olympia-Gedenkprägung

Offizielle Ausgabe für die Olympischen Spiele 1936.

Zur bleibenden Erinnerung an die XI. Olympischen Spiele in Berlin, bei denen die Jugend der ganzen Welt — getreu dem überlieferten Olympischen Geiste—, in der deutschen Reichshauptstadt zusammengetreten ist, um in friedlichem Wettstreit ihre Kräfte zu messen und für das Ansehen ihrer Nationen zu kämpfen, hat die Bayerische Staatsmünze im Einvernehmen mit dem Organisations-Komitee für die XI. Olympiade eine Sonderprägung ausgeführt, die dem Olympischen Gedanken gewidmet ist; sie wird mit Genehmigung des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern in diesen Tagen als „Offizielle Olympia-Gedenkprägung" der Oeffentlichkeit übergeben.

Die Vorderseite dieser Prägung zeigt in klassischer Formgebung eine Siegesgöttin mit dem Lorbeerzweig; in sinnvollem Einklang mit diesem Prägebild steht die Umschrift

„Zur Ehre des Vaterlandes — Zum Ruhme des Sports"

Auf der Rückseite ist in dezentem Relief die Olympische Glocke dargestellt — umschriftet mit den Erinnerungsworten

„Olympische Spiele Berlin 1936"

Als Besonderheit ist zu erwähnen, daß die Ausprägung von handgeschnittenen Stempeln erfolgte, die Bildhauer Karl Roth, München, ein Meister der deutschen Medaillenkunst, gefertigt hat.

Die Sonderprägung ist in alter Fünfmarkstückgröße, in Feinsilber und in Bronce ausgeführt und zum Priese von Rm. 6.— bezw. Rm. 3.— einschließlich eines schmucken Etuis bei allen Banken und Sparkassen erhältlich; sie kann auch unmittelbar von der Geschäftsstelle „Olympia-Gedenkprägung", Berlin, W 9, Voßstraße 13, sowie durch die Hauptauslieferungsstelle in München (Bankhaus Joh. Witzig & Co.) bezogen werden.

Möge dieses sinnvolle Gedenkstück, das als ein Wahrzeichen deutschen Willens zu friedlicher Leistung und ehrlichem Wettbewerb anzusprechen ist, weiteste Verbreitung finden.

Yarrow, B. C.

Wer die Notwendigkeit und den Segen vom Besuch der Bibelschule erkannt hat und die Möglichkeit hat, Schüler der Bibelschule zu Yarrow zu sein, möchte sich schon jetzt bei Br. Abr. Nachtigal melden, um die nötigen Vorbereitungen treffen zu können.

Petrus Martens.

Coaldale, Alta.

An die Rundschau!

Anbei sende ich einen Brief von der blinden Schwester Maria Regehr. Sie wohnt in der Stadt Melitopol. Unsere Gemeinde schickte an sie eine Geldunterstützung. Dieser Brief ist die Antwort darauf. Sie wünscht, daß dieser, ihr Brief, veröffentlicht werde.

Im Auftrage

J. A. Töws.

*

Teure Brüder und Schwestern im Herrn!

Friede zum Gruß! Fühle mich gedrungen vom Geiste Gottes, euch etwas aus meinem Leben und Erfahrungen der letzten Zeit mitzuteilen. Einem jeden persönlich ist aber nicht möglich zu schreiben, darum tue ich's in solcher Weise.

Möchte vor allem zuerst dem Herrn ein Ebenezer aufrichten, wie Samuel es einst tat (1. Sam. 7, 12), und auch im Rückblick auf mein zurückgelegtes Leben sagen: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Ihm die Ehre und Dank dafür!

Der Herr ist mir in den letzten Monaten besonders nahe getreten, indem, daß Er mich beiseite in die Einsamkeit nahm und mich auf's Krankenlager legte. Wenn ich mich auch nicht sehr wohl fühle, so konnte ich doch im Winter meine Strickarbeit mit Liebe und Lust tun, dann aber versagte mir die Kraft ganz. Ausgehen war für mich im Winter keine Möglichkeit, doch der Herr sorgte, daß ich besucht wurde und wir uns stärken durften am innwendigen Menschen. Den 10. März erkrankte ich schwer an Lungenentzündung, auch Herz und Magen waren krank, dazu noch Malariafieber. Bin dann lange Zeit an's Bett gefesselt gewesen, und es wurde stetig schwerer, so daß es schien, es gehe mit starken Schritten nach Hause in die ewige Wohnungen des Lichts. Der Herr war mir nahe, hat aber in Seiner Liebe und Gnade in mein Leben hineingeleuchtet und gezeigt, wieviel noch da war, was ihm nicht wohlgefällig war; worüber ich mich auch beugen konnte und Buße tun. O, ihr Lieben, an der Schwelle der Ewigkeit, wenn man im Begriffe steht, hinüberzugehen, um dem Heiland zu begegnen, dann sieht man jedes Stäubchen, das noch da ist, welches man früher nicht so beachtete. Dann wird es mehr und mehr wichtig, daß wir heilig und treu vor Ihm erfunden sollen werden. Und dieses erlangen wir in Jesus Christus. Es gibt der Seele so einen tiefen Frieden, daß wir ruhen dürfen in Ihm, auch im Angesichte des Todes. Ja, es war mir eine Freude und ist es noch, daran zu denken: Bald bin ich daheim! Es ging mir so, wie der Dichter es in Lied 69 aus Glaubensstimme ausspricht, wo es im 4. Verse heißt: „Ach wie wollt ich freudenvoll rufen: Mensch lebe wohl", und wie es dann im fünften Verse weiter heißt: „Tauchen bald die Turmesspitzen meiner Heimat vor mir auf?" Dann sind noch meine Lieblingslieder Nr. 685, 692 und 694. Wider mein Erwarten verzieht der Herr aber noch, mich heimzunehmen, und Er hat soviel Besserung geschenkt, daß ich in diesen heißen Sommertagen nicht beständig liegen darf, ja, ich kann auch von Zeit zu Zeit etwas draußen sitzen, welches eine große Wohltat ist. Aber eins bleibt mir fest: Es ist nur auf eine kurze Zeit, vielleicht bis zum nächsten Herbst. Doch Seine Gedanken sind höher als unsere. Wenn der Herr mich noch eine kur-

ze Zeit will hierlassen, so will ich auch stille sein. Er hat es mir gezeigt, daß ich hier noch Arbeit habe, indem, daß Er einzelne Seelen ins Haus schickt. Und das gibt mir Mut, meine kurze Zeit noch für Ihn auszunützen.

Nach der materiellen Seite hin hat der Vater im Himmel bisher wunderbar gesorgt für sein blindes Kind. Als wir zu Ende dieses Jahres damit bekannt gemacht wurden, daß die Torgsins aufgehoben würden werden, wollte es mir dunkel werden, wie ich in meiner Blindheit ohne eure Hilfe sollte fertig werden. Dann bekam ich aber vom Herrn zum Trost die Geschichte aus 1. Kön. 17, wo Elias am versiegenden Bache Krith saß, und des Herrn Wort zu ihm geschah, und das gab mir Trost und Zuversicht, daß der Herr mich weiter versorgen würde. Und mit Mut und Freudigkeit durfte ich sagen, wie zu einer Zeit ein Knecht Gottes sagte: Der Herr hat nicht nur einen Weg, sondern tausend! Und ich wollte stille sein und warten, Er würde mich den besten Weg führen. Ich kann es zur Ehre Gottes sagen, daß ich nicht zuschanden geworden, wenn ich mich auf Seine Verheißungen gestützt habe, worauf es schon sehr draufan gekommen ist.

Sage euch allen, liebe Geschwister, die ihr euch beteiligt habt, meinen herzl. Dank für eure unermüdliche treue Liebe, die noch nicht ein Ende hat, sondern weiter fort dauert. Ja, der Herr Jesus wird es reichlich vergelten, und den Lohn dort in der Ewigkeit zuteilen, wo ich dann werde dabei sein und hören, wenn Er sagt: „Was ihr diesen meiner Geringsten einen getan habt, das habt ihr Mir getan!" O Geschwister, wie herrlich wird es sein, diesen Lohn zu empfangen. Wenn ich mich darf menschlich ausdrücken, wie würde ich mich freuen, wenn der Herr Jesus meine Schuld euch gegenüber bezahlen wird. Bis dahin möchte der Herr euch alle segnen, alle eure Notdurft erfüllen, geistlich und leiblich. Ich empfehle mich eurer besondern Fürbitte für die kurze Zeit, die der Herr mir noch zugelegt hat. Damit Frucht für Ihn daraus entstehen möchte,

Rufe euch zum Schluß die Worte zu aus 2. Petri 1, 10—17: Und nun, ihr meine Lieben alle, ich befehle euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, Der da mächtig ist, euch zu bewahren und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.

Mit herzlichem Gruß eure geringe Mitpilgerin nach der obern Heimat

Maria Regehr.

Reiseeindrücke.

Wie vorher bekannt gegeben, machten wir eine Reise durch den westlichen Teil Canadas. Wir legten am 6. Juli los. Die Sonne brannte sehr heiß und wir fuhren den ersten Tag bis zu unsern Kindern D. D. Lettemann, Kipling, Sask. Trafen alle wohlauf an und freuten uns des Wiedersehens. Dort waren wir 2 Nächte und einen Tag und setzten unsere Reise dann fort, bis Herbert, Sask., zu unsern Kindern Isaac Janzen. Auch diese waren gesund und wohlauf. Besuchten auch unsere Geschwister Peter Derksen und andere Freunde und fuhren den 11. Juni weiter bis Meadow Lake, wo zu der Zeit vier unserer Kinder waren. (3 wohnen da und der 4. war zum Sommer dahin gefahren, zur Erholung.) Auch sie waren alle gesund, Gott sei Dank!

Am 14. durften wir noch am Flusse, wo vor einem Jahr 3 Jünglinge ertranken, dem Fest der Erinnerung an das traurige Ereignis mit beiwohnen. Es war eine ziemliche Schar versammelt und manches schöne Lied und Gebet stieg auf zum Vater aller Gnaden, der auch in diesem Falle so wunderbar die Wunden verbunden und zum Teil auch schon geheilt hatte, die im vorigen Jahre geschlagen waren. Br. D. P. Rempel machte den Anfang mit Angabe eines Liedes („Sammeln wir am Strome"), Lesen eines Wortes und Gebet. Er hatte auch die Leitung des Programms. Dann hielt Br. P. B. Friesen die einleitende Predigt und betete. Nach ihm wurde mein lieber Gatte aufgefordert, noch ein Wort des Trostes und der Teilnahme zu sagen, da Br. Elias, der sonst auf dem Programm war, nicht erscheinen konnte. Zuletzt trat noch unser Sohn, Isaak Epp, auf und hielt eine Predigt in englischer Sprache. Nach dem Singen einiger Lieder, Solos, Duette und Quartette und manche freiwillige Gebete, kam die Feier zum Abschluß.

Es war auch da eine fast unerträgliche Hitze. Den 16. begaben wir uns auf dem Wege über Batleford nach Edmonton, Alta., wo wir verabredet hatten, uns mit unserm Sohn Jakob von Peace River zu treffen. Anfänglich schien es, als sei er noch nicht da, aber vor Abend noch trafen wir uns. Das Wiedersehen war ein herzliches — wir hatten uns schon 10 Jahre nicht gesehen.

Den 18. fuhren wir von da bis Didsbury. Weil wir am Sonntag nicht fahren wollten, suchten wir uns dort gute Bekannte und liebe Freunde auf. Fanden aber die l. Geschw. G. Neufeld nicht zuhause; sie waren nach B. C. gefahren. Wir fanden aber gute Aufnahme bei ihren Kindern, und eine liebevolle Bewirtung. Auch bei der Schw. A. Neufeld und den Geschw. A. Dyck durften wir viel Liebe entgegen nehmen. Ehe wir ganz an Ort und Stelle waren, bei den Lieben dort, ereilte uns ein Regen und Hagelschauer, welcher großen Schaden anrichtete. Wir suchten während der Zeit Schutz bei Wm. Dycken, wo uns mitgeteilt wurde, daß dort in der Nachbarschaft ein Br. Bernhard Dyck morgens beim Feuer machen, wozu er Gasolin benutzte, so verbrannt sei, daß an sein Aufkommen gezweifelt werde. Nächsten Sonntag Morgen verbreitete sich dann auch gleich die Nachricht daß er noch am selben Tage ½10 Uhr abends gestorben war! Hinterlies seine Gattin und wenn ich recht bin, 2 kleine Kinder. Wird jemand dadurch vorsichtiger geworden sein? Sonntag versammelten wir uns dort mit den Geschwistern um Gottes Wort; wohnten der S. S. bei und nahmen Teil am Gottesdienst.

Der betreffende Br. machte die Einleitung und mein l. Gatte hielt die Predigt. Von dort ging es dann am Montag früh durch die, vom Hagel vernichteten Felder weiter unserm Ziele zu. In Banff machten wir Halt, um etwas die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, die von aller Welt gepriesen werden. Ehe man bis soweit ist, finden sich schon Gebirge, die uns dann schon bis B. C. eine angenehme? Begleitung sind. Und bewundernswert ist da schon der Schöpfer und die Schöpfung! Auch von Menschenhänden wird vieles dazu getan, um das, von der Natur schon Vorhandene zu verschönern. Blieben dort über Nacht u. nahmen ein Bad, waren wir doch in Banff wo viele es der Mühe und Kosten wert halten nach Banff ins Bad zu fahren! Wir beide Alten nehmen es aber nur in unsern „Kabin" während unsre jungen Reisegefährten, Elzie Peter von Wpg. unser Sohn Jakob und unsre Tochter Agatha, zum wirklichen Badeort fuhren und sich dort badeten. Von da ging es den nächsten Tag nach Lake Louis. (Unsere Tochter war der Finanzierer u. die wollte für das Geld auch was sehen.) Da ist ja auch manches Bewundernswerte; die Bergriesen, mit einem im ewigen Schnee gehüllten Gebirge im Hintergrunde und dann den See davor und die sonstigen Anlagen mit dem in die Augen fallenden C. P. R. Hotel und die Badeeinrichtung mit den tausenden Blumen, fast jeglicher Ort umher hat, es muß gesehen sein, um sich ein Bild davon machen zu können! Blieben etliche Stunden da, und dann gings wieder weiter. Von da an hieß es immer im Kamp nächtigen, denn mit den Freunden und Verwandten, war es aus. Dies war der 21. Juli, dann die ganze Woche hindurch zwischen, über und durch die Gebirge gefahren; bis wir Sonnabend um 5 Uhr ungefährdet in Sardis bei unsern Kindern Dr. Epps ankamen.

Dies sind so die nackten Tatsachen der Reise, aber wenn wir die „Reiseeindrücke" zum Thema nehmen, dann kommt das erst jetzt. — Angesichts der Natureinlagen und Wunderwerke unseres Gottes und was die Menschheit schon alles damit und daraus gemacht hat, dann kommt einem unwillkürlich das Wort des Allebenden in den Sinn: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan!! Immer, und überall nimmt man die Erfüllung dieses Wortes wahr! Die Menschheit ist bewußt oder unbewußt, heute noch an der Arbeit, um diesem Befehl Folge zu leisten. Es gibt fast keinen Ort in der Welt, wo nicht schon Menschen sind. Die Erde wird gefüllt, und dann mit dem, machet sie euch untertan! Da muß man staunen, was schon alles zu wege gebracht ist! Die vielen und festen Städte mit allem was drin und drann ist, sind alles Erzeugnisse aus der Erde. Die tausenden und aber tausenden Fahrzeuge, ob auch unter oder über der Erde und im Wasser, sind Erzeugnisse dieser Erde, die den Menschen gegeben ist, um sich dieselbe untertan zu machen und noch immer mehr wird entdeckt, immer mehr und größeres kommt zu Tage! Man darf nicht wagen, wenn von etwas, das unmöglich zu sein scheint, gesprochen wird, zu sagen, das kann es nicht geben! Manchmal, ehe man sich's versieht, ist es Tatsache! Füllet die Erde und machet sie euch untertan! — Es scheint die Schätze, die die Erde in sich bürgt, sind unerschöpflich, und die Erfindungen grenzen an's Märchenhafte. Die Menschheit macht sich die Erde untertan! Dies sind die Eindrücke (etliche davon) die mich täglich beschäftigten während wir Gelegenheit hatten Gottes Werke zu bewundern, nach der natürlichen, materiellen Seite hin. Es gibt aber noch eine andere Seite, die nicht weniger bewundernswert ist. Wir sehen den Schöpfer in seiner Allmacht, in seiner Weisheit, in seiner Unveränderlichkeit, in seiner Langmut und Geduld, und was der Eigenschaften Gottes mehr sind, und dann gibt es uns einen Vergleich, wenn man so durch eine Gegend fährt, wie sie die canadischen Berge bieten.

Es ist sehr ähnlich mit dem Weg zum Himmel. Wir sind, wie schon erwähnt 6 Tage in den Bergen gefahren. Anfänglich schlichen wir uns so zwischen und um die Berge herum und wir ahnten nicht daß es wirklich so steil wie dieselben waren, da hinauf und hinüber gehen würde. Wir meinten uns immer so durchschleichen zu können. Es schien zu gefährlich, und doch: Von Donnerstag Nachmittag, bis fast Ende des Weges, hieß es hinüber! Auf's höchste sind wir gewesen 5640 Fuß über dem Meeresspiegel. Und was das Sonderbare dabei war, war, daß der Weg immer versperrt schien. Nach vorne nach hinten, an beiden Seiten schien kein Ausweg zu sein. Und doch: Kam man erst bis hinan, dann gings wieder weiter. Und so geht es in einem Kinde Gottes sehr oft, es scheint alles aus zu sein. Aber Weg' hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht. Und so wie einem Christen der Weg nach Oben immer offen bleibt, so war es auch in all den dunklen Tälern und Schluchten, der Ausblick nach Oben immer (mit kleinen Ausnahmen) offen, und so wie man, wenn man beständig im Kampfe bleibt, einst zur Herrlichkeit gelangt, so sind auch wir nach der langen gefahrvollen Reise an unser Ziel, das wir uns gesteckt, gekommen. Gott sei Dank für die gnädige Bewahrung u. Durchhilfe! Wir haben hier all unsre Kinder munter und gesund angetroffen, u. wir haben uns auch entschlossen, vorläufig wenigstens, hier zu bleiben und dann weiter so, wie der Herr es führen wird. — Wir sagen all den Lieben, wo wir ein- und ausgegangen, herzlichen Dank, für die erwiesene Liebe! Der Herr wird's vergelten! Auch unsre Gemeinde daheim und die Gruppe in Norden, im besondern, was wir entgegennehmen durften. Seid alle Gott befohlen! — Das Wetter ist hier wunderschön, am Tage angenehm warm und des Nachts angenehm kühl. Die Obstbäume sind übervoll und brechen mancher Ort's auseinander. Aufwiedersehen!

Eure in Liebe verbundenen

P. P. u. M. Epp.

Todesnachrichten.

Margaretha Neufeld †

Unsere liebe Mutter, Margaretha Neufeld, geb. Balzer, wurde den 27. Nov. (a. St.) 1954 im Dorfe Mariental geboren. Ihre Eltern waren David und Marg. (geb. Buhler) Balzer. Von die frommen Eltern erzogen und unterrichtet von dem frommen Schullehrer Peter Friesen, fühlte sie schon frühe ein Verlangen, selig zu werden, was sie auch zurückhielt, mit der Welt mitzumachen, und sich zu denen zu halten, wo ein wahres Gebetsleben geführt wurde.

Im 18. Lebensjahr arbeitete der Geist Gottes ganz besonders an ihr Herz, und sie rang und betete viel und verlebte manch selige Stunden. Sie schloß sich durch Unterricht und Taufe der Pordnauer Gemeinde an. Aber es war eine dunkle Zeit, wo man nicht glaubte, es wissen zu könne, ob man selig werde, und so blieb es ihr etwas verhüllt.

Den 4. März 1875 trat sie mit Witwer Gerhard Neufeld in den Stand der Ehe, und übernahm 4 Kinder, eine Tochter und drei Söhne,. Mit viel Ringen und Beten, und sich ihrer Aufgabe voll bewußt, hat sie mit mütterlichen Liebe diese Kinder erzogen. Eine Tochter und ein Sohn sind ihr im Tod vorangegangen. Sie hinterläßt auch noch 13 Großkinder. 14 Urgroßkinder und ein Ururgroßkind.

Im Jahre 1878 wanderte sie mit Familie aus nach Amerika, Eltern, Geschwister und Verwandte zurücklassend. Die Eltern siedelten in Mc-Pherson County, Kansas, unweit Inman, an, wo sie mit viel Mühe und Arbeit sich ein Heim gründeten, und wo sie bis zu ihrem Ende auch wohnten. Der Herr, auf den sie ihr Vertrauen und Hoffen setzten, segnete ihrer Hände Werk, so daß sie noch viel mithelfen durften, der Armen Not zu lindern.

Im Jahre 1880 fand hier eine Erweckung statt, und auch die Mutter erkannte, daß sie nicht völlig zum Glauben durchgedrungen sei. Sie konnte sich durchringen und fühlte das Bedürfnis, auf dem lebendigen Glauben in den Tod Christi, begraben zu werden, wo sie dann von Aelt. Bernh. Buhler die Untertauchungstaufe empfing und der Hebron Gemeinde hinzugetan wurde. „Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen".

Den 7. Mai 1916 gefiel es dem Herrn, ihren geliebten Gatten und unsern Vater, durch den Tod von unserer Seite zu nehmen. Nicht selten trifft es sich, daß zum Schmerz sich ein anderes Leid gesellt, so auch hier. 1917 erkrankte sie und mußte donn sieben Monate im Newton Hospital zubringen, und war dann noch drei und ein Halb Jahre bei den Kindern in Pflege. Mit der Zeit wurde sie stärker, so daß sie glaubte, sich allein bedienen zu können. Im Jahre 1924 zog sie dann in ihr stilles Heim. — „Durch viel Trübsal müßt ihr ins Reich Gottes eingehen", — „Also werden die Erlösten des Herrn wiederkehren, und gen Zion kommen mit Ruhm und ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein. Wonne und Freude werden sie ergreifen, aber Trauern und Seufzen wird von ihnen fliehen." (Ungefähr vor 10 Jahren hat die Mutter dieses selbst geschrieben.)

Sie hat noch 12½ Jahre in ihrem Heim still und allein zugebracht. Die ersten Jahre beschäftigte sie sich sehr mit Blumenziehen. Sie hat viel Freude daran gehabt. Sie hatte auch großen Genuß an den Gottesdiensten, fuhr gerne mit zur Andacht, so lange ihre Kräfte es erlaubten. Sie nahm auch gerne Teil an unsern Familienfesten, obzwar sie die letzten vier Jahre derart gelähmt war, daß sie im Fahrstuhle geführt mußte werden, weshalb sie auch eine Gehilfin um sich hatte.

Der Mutter Leben ist nicht wie auf Rosen gewesen, denn sie ist viel leidend gewesen. Ev. Lieder 150 war ihr Lieblingslied, welches sie noch jetzt, als sie schwer leidend war, auswendig lernte.

In den letzten 5 Wochen wurden ihr die Gefühle und der Appetit genommen, und sie wurde so müde und immer schwächer, bis der Herr sie zu sich nahm, den 13. Juni, 3 Uhr morgens. Sie schaut jetzt, was sie hier geglaubt.

Die liebe Mutter hat ihr Alter gebracht auf 81 Jahre, 6 Monate und 4 Tage. Es überleben ihr 2 Söhne und 4 Töchter, 3 Söhne und 2 Töchter sind ihr im zarten Kindesalter vorangegangen. Großkinder hat sie 28, wovon ihr 6 vorangegangen sind. Urgroßkinder 5, wovon eins gestorben ist.

„Endlich hast du überwunden
Manche schwere Stunde.
Manchen Tag und manche Nacht
Hast in Schmerzen zugebracht.
Deine Schmerzen, deine Plagen,
Standhaft hast du sie ertragen,
Bis der Tod dein Auge bracht;
Doch bist du im Himmel wach."

Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hofnung haben. Wir gönnen der Lieben Mutter die selige Ruhe. Sie hat so oft fürbittend für uns eingestanden.

Die Kinder.

Vancouver, B. C.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß mein lieber Gatte und Vater Dietrich Heidebrecht, am 7. Juni, 5 Uhr abends selig im Herrn entschlafen ist. Der Verstorbene ist 65 Jahre alt geworden. Wir haben viele Jahre, bis zur Auswanderung, in Mariawohl, Molotschna, gewohnt. Als wir im Herbst 1925 in Canada ankamen, zogen wir nach Swalwell und Acme, Alta. Von dort zogen wir im Frühlinge 1931 nach Sardis, B. C., und in diesem Frühlinge nach Vancouver.

Die Leichenfeier war hier in der deutschen Baptistenkirche, von wo aus der teure Verstorbene auf dem nächsten Friedhofe hier beerdigt wurde. Die Begräbnisansprachen hielten Aeltester Jacob Janzen und Prediger John Schweiger.

Die trauernde Witwe,
Kath. Heidebrecht, geb. Boldt., nebst Kinder und Geschwister.
5436 Ormidale St.,
Vancouver, B. C.

Morris, Man.

Unser einziges liebes Kind, Olga Helen, ist geboren den 8. Aug. 1930, und starb den 1. Juni d. J., 3 Uhr, 25 Minuten des morgens. Sie ist alt geworden 5 Jahre, 9 Monate und 23 Tage, und hat uns in dieser kurzen Zeit viel Freude gemacht.

Sie ist 15 Tage sehr schwer an Lungenuntzündung krank gewesen, aber die meiste Zeit bei vollem Bewußtsein. Eines Tages sagte sie, sie könne beinahe nicht aufstehen. Als wir sie fragten, warum sie denn aufstehen wolle, sagte sie, sie wolle beten. Sie betete dann noch so kindlich: „Lieber Heiland, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm! Amen." Den letzten Abend wollte sie noch ein Lied gesungen haben. Als wir fragten, welches, sagte sie: „Irgend eins." Sie liebte besonders das Lied: „Wie schön muß der Himmel doch sein!" Sie hat auch ein parmal während sie krank war mitgesungen. Kurz vor dem Tode umarmte sie uns noch und winkte mit der Hand ein By-by zu. Was das für Gefühle gab, läßt sich nicht beschreiben.

Sie hinterläßt uns, die tiefbetrübten Eltern,
Heinr. und Marg. Martens.

Tante Joh. Giesbrecht †

Möchte etwas über das Kranksein und Abscheiden unserer lieben Nachbarin, Tante Joh. Giesbrecht, berichten. Es werden im Herbst 10 Jahre daß wir hier wohnen. Wir lernten uns kennen und auch lieben. Die Tante kennen wir als eine fleißige Frau, sie war immer beschäftigt. Aber wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige.

Die Tante wurde krank. Es wurde auch ärztliche Hilfe gesucht; es besserte auch etwas, so daß sie herumhantieren konnte. Vor ungefähr zwei Monaten erkrankte sie jedoch ernstlich, und sie erlag dem Leiden. Den 6. Juli fuhren wir um 8 Uhr abends hin, sie zu besuchen. Es kamen uns die zwei Schwestern und ein Bruder mit der Botschaft entgegen, daß die Mama nicht mehr hier ist. Sie war Viertel vor sieben gestorben. Wir gingen ins Haus und wirklich, die Tante schaute nicht mehr freundlich auf, uns willkommen zu heißen. — Eine Leiche. O wie predigt uns so eine Entschlafene so ernst von der Hinfälligkeit des Menschen. Darum, liebe Seele, hörst du nicht, daß der Heiland an deiner Herzenstür steht und bitte: „Laß Mich ein!"

Weil es so heiß war, wurde die Leiche schon den 8. Juli dem Schoße der Erde übergeben. Ein Weg, den auch wir gehen müssen, ob früher oder später. Viele waren erschienen, um Teil zu nehmen an der Begräbnisfeier. Br. Falk hielt die Leichenrede, erfüllt v. köstlichen Trostesworten für die trauernden Angehörigen, aber auch ernste Worte an die Versammlung. Am offenen Grabe wurde ein Abschnitt aus der Heil. Schrift gelesen. Und während die Leiche als Saatkorn versenkt wurde, wurden Lieder gesungen. „Engel, öffnet die Tore weit!", war eines. Und fertig zu geh'n war auch sie, und das lindert den Schmerz der lieben Hinterbliebenen, zu wissen, daß ihre Mama bei ihrem Heilande ist. O, wie war ihr Verlangen so groß, ihrem Erlöser mit Freuden zu begegnen. Ihr Lieblingslied in dieser Zeit war: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Schwer hat die liebe Tante um ihr Seelenheil ringen müssen. In der Kraft Jesu hat auch sie siegen dürfen.

Nachdem sie alles in Ordnung gebracht hatte, dauerte es ihr zu lange, bis sie gehen konnte. Mit einmal kam der Herr! obzwar man immer in ihrer Nähe war, hat es niemand gesehen, als sie entschlief. Und wohl uns, wenn wir unsere Sünden bekennen und bereuen. Endlich hat man ausgekämpft und ausgerungen.

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck u. Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ist zum Himmel werd' eingeh'n."

Dem lieben Onkel Joh. Giesbrecht wünschen wir Gottes Nähe und Beistand in seiner Einsamkeit, und mögen wir alle bereit sein, dem Herrn mit Freuden zu begegnen, wenn Er uns rufen wird.

Frau Anna D. Klassen.

Buhler, Kansas.

Wiederum wurde ein alter, müder, heimwehkranker Erdenpilger zu seiner letzten Ruhe bestattet. Es war Jak. D. Gäddert, der älteste Sohn des früheren Aeltesten und Gründer der Hoffnungsau Gemeinde. In Rückenau, Rußl., geboren, wurde er in Alexanderwohl erzogen, von wo er auch mit seinen Eltern nach Amerika auswanderte. In seinem 19. Lebensjahr bekehrte er sich und wurde von seinem Vater getauft. Im März letzten Jahres feierte er mit seiner ihn überlebenden Frau die goldene Hochzeit. Mit ihnen zugleich auch noch die beiden Paare J. B. Janzen, Waldheim, Sask., und D. A. Friesen, Inman, Kansas. Er hatte ein Blasenleiden, das wohl auch seinen Tod herbeiführte. Sein Alter brachte er auf 75 Jahre, weniger 12 Tage. Seine kränkliche Frau, 8 Söhne mit ihren Frauen, 3 Töchter m. ihren Männern und eine Reihe leiblicher Geschwister.

Am selben Tage wurde in Moundridge J. F. Regier begraben, der ein Alter von über 60 Jahre erreichte, und Frau Franz Quiring, Gössel, im Alter von über 80 Jahren.

Am 10. Juli wurde in Gössel die Frau des Isaak Fast begraben. Sie hatte ein Alter von beinahe 86 Jahren erreicht. Ihr Vater war der Aelteste Peter Wedel der Alexanderwohler Gemeinde in Südrußland, und so ist sie auch von ihm getauft worden.

Watrous, Sask.

„Das Los ist mir gefallen auf's Lieblichste, mir ist ein schön Erbteil geworden." Ps. 16, 6.

So kann auch die verstorbene Tochter Tina Klassen von Watrous sagen.

Mitwoch, den 29. Juli fuhren Geschwister Jakob Klassen mit ihren erwachsenen Kindern zum Begräbnis ihres Nachbarn, Mr. Mensen. Als sie des Abends nach Hause kamen, fühlte Tina nicht sehr gut, ging aber noch die Kühe melken. Sie legte sich aber gleich darauf hin. Anfänglich dachten sie, es sei die wankende Sommerkrankheit — Unwohlsein, Erbrechen und Kopfweh. Aber die Krankheit nahm so stark zu, daß sie schon am nächsten Tage zum Arzt nach Watrous fuhren. Der stellte sofort Blinddarmentzündung fest und riet zur Operation. Sie konnte sich aber nicht sogleich dazu entschließen, und so fuhr sie noch mit den Eltern mit nach Hause. Dann gab es große Kämpfe im Hause der lieben Geschwister und es wurde viel gebetet und gerungen. Es wurde immer schlimmer und die Tina mußte sehr viel aushalten, und so entschloß sie sich schon des Nachts zur Operation. Gleich des Morgens frühe fuhren sie zum Arzt nach Watrous, wo auch gleich die Operation vollzogen wurde. Sie fiel auch gut aus, aber der Arzt sagte, daß sich von innen alles vergiftet habe. Anfänglich schien es so, als wenn alles gut werden würde, aber nach etlichen Tagen wurde die Sache immer ernster, so daß die Eltern und auch Tochter mit dem Ernste der Lage mußten bekannt gemacht werden. Das waren schwere Tage für sie alle, und auch für die Gemeinde, denn Tina war die Solosängerin im Chor. Aber des Herrn Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Der Herr nahm sie nach Seinem wunderbaren Ratschluß zu sich in Sein besseres Reich.

Mittwoch, den 5. August, ½9 Uhr abends, schlug ihre Erlösungsstunde. Eltern, Geschwister und etliche Verwandte durften dabei sein, als sie den Geist aufgab. Die Verstorbene war sehr ergeben, sie schickte sich in den Willen ihres Meisters. Sie hatte sich vor zwei Jahren in d. Bibelschule in Hepburn zu Gott bekehrt. Sie konnte die große Gnade Gottes rühmen. Sie war eine stille und verschlossene Person, aber auf ihrem Krankenlager hat sie viel für ihren Meister gezeugt. Sie sagte, wenn sie noch einmal sollte gesund werden, wolle sie mehr für den Herrn wirken. O möchten wir doch mehr für den Herrn wirken in unsern gesunden Tagen.

Das Begräbnis war Sonntag Nachmittag, den 2. August, unter sehr großer Teilnahme. Ansprachen wurden gehalten von Br. Jakob Dyck, Hepburn, der die Einleitung machte mit Offb. Kap. 14,13, und dann folgte die Leichenrede vom Unterschriebenen über 1. Sam. 9, 27. Dann machte Br. Weber Schluß, indem er das, was gesagt war, ins Englische übersetzte, da viele englische und polnische Leute zugegen waren. Die Sänger sangen rührende Abschieds- und Trostlieder.

Der Trost der Eltern und Geschwister ist, daß die Verstorbene mit klarem Bewußtsein und im Glauben an ihren Erlöser durfte eingehen.

Geschw. Klassen kamen von Stawropol, Rußland, nach Canada.

Peter Janzen.

Mission

Nalgonda, Deccan, South India.

Teure Rundschau!

Schon längst hatte ich vor, einen kleinen Bericht an die Rundschau zu senden, schließlich schob ich es auf, bis wir auf den Bergen sein würden, wo ich doch recht viel Zeit zur Verfügung haben würde. Aber auch dort wurde es nicht. Weil ich auch dort die Hände voll zu tun hatte. Meine liebe Martha wurde dort krank und mußte sieben Wochen das Bett hüten. Zuerst hatte sie ein böses Malaria für drei Wochen. Das Fieber konnte nicht herunter gebracht werden. Der Arzt hat ihr so viel Quinin gegeben, bis der Magen nichts mehr bei sich hielt. Ihr Blut wurde untersucht, ob es Typhus sein könne, aber auch das war nicht, erst nach acht Quinineinspritzungen fing das Fieber an zu weichen, aber mit den Einspritzungen kriegte sie Adern-Entzündungen an beiden Beinen, und nun durfte sie erst recht nicht aufstehen. Weitere zwei Wochen mußte sie fest im Bette bleiben, und dann kam ein Herzleiden dazu. Dieses war erst recht schlimm. Ein stetes Würgen. Und der Arzt ordnete uns an, von den Bergen zu gehen, sobald sie fähig sei, zu fahren, weil die Berge, bei dem von der Krankheit angegriffenem Zustande, zu hoch waren. In dieser Zeit war ich Hausfrau, Krankenschwester und Hausmagd. Zudem war keine Lust da, irgend etwas anderes zu tun. Darum habe ich nicht eher geschrieben.

Nun möchte ich Euch einige Erfahrungen aus der Arbeit mitteilen. Alle, bunt durcheinander, Licht- und Schattenseiten, wie sie in jeder Arbeit, und besonders in der Reichs-Gottes-Arbeit sich zeigen. Beinahe ein und einhalb Jahre sind verflossen, seitdem wir wieder in die uns so liebgewordene Arbeit zurückgekommen sind, und wo ist die Zeit geblieben? Sie ist dahingeeilt, ohne daß wir es so sehr gemerkt haben, und doch hat diese kurze Zeit ihre Merkmale an uns hinterlassen. Es ist dieses eine Zeit der schwersten Kämpfe und vieler Arbeit gewesen, und nicht ohne Mühe. Jeder Tag brachte uns neue Bürden, neue Sorgen und oft ungesehene Schwierigkeiten. Wir, hier in Indien, gehen durch große Veränderungen und Umwälzungen hindurch. Politisch ist Indien unruhig, unzufrieden und auflehnend, und handelt oft wie so ein ungezogener Bursche, der, wenn er nicht seinen Willen haben kann, sich platt auf die Erde wirft und mit seinen Händen und Beinen schlägt und brüllt, bis die Mutter weich wird, oder aber ihm den Hintern tüchtig weich macht. Solche und ähnliche Regungen machen sich auch in der Mission bemerkbar, der politische Einfluß macht sich bemerkbar in den Gemeinden. Die Leute in der Mission gehen auch durch eine Entwicklungsperiode, dieses ist auch ganz recht, wenn sie nur nicht dabei das bißchen Verstand, das sie besitzen, ganz verlieren.

Unsere Christen und besonders die Arbeiter haben sehr viel Gutes von der Mission empfangen, und diese sonst so lieben Leute sind mit der Zeit dahin gekommen, daß sie glaubten, überhaupt nicht mehr sorgen zu brauchen, denn der Missionar sei ja da und werde schon alles tun, was notwendig sei. Ihre Aufgabe sei es, wenn sie die Missionsschule beendet haben, sich zu verheiraten und Kinder haben, die der Missionar auch wieder erziehen werde, und so müsse es weitergehen. — Jetzt mit einmal kommt es anders. Die Missionsgelder bleiben aus, die Gehälter werden in der Mitte durchschnitten. Gott sei Dank, daß diese Zeit gekommen ist, und sie soll eine große Segenszeit werden! Sie sollen jetzt lernen, vom Missionar auf Gott zu schauen und Gott vertrauen lernen. Bei ihnen ist der Gedanke sehr stark und fest, daß Gott wohl das Seligmachen in seiner Hand hat, und daß der liebe Gott und Retter da sei, ihn anzubeten, aber daß man Ihm auch im Irdischen und in der Familie alles anvertrauen könne und dürfe, liegt ihnen nicht so nahe, dazu habe der liebe Gott seine Diener, die Missionare, hergeschickt. Jetzt kommt aber die Zeit, wo sie von dem Missionar und nach ihrem Begriff von dem allmächtigen Missions-Beutel wegschauen und sich direkt dem lieben Gott anvertrauen sollen. Dieses aber wird ihnen sehr schwer, aber es muß gelernt werden. Kürzlich kam ein kleiner Junge aus der Schule und sagte zu seinem Vater: „Vater, die Schule ist nicht gut und der Lehrer ist auch nicht gut. Er macht mich immer still sitzen und immer muß ich schreiben". So geht es unsern Christen und Arbeitern: „Die Schule ist nicht gut", und einige laufen aus der Schule.

Ich lege diese Gesinnug nicht allein diesen, sonst lieben Leuten, zur Last. Zum Teil hat die Mission und der Missionar viel von dieser Schuld auf sich zu nehmen, weil er diese lieben „Kinder" so außerordentlich verdorben hat. Der Missionar kam mit diesem Gefühl und einem weichen Herzen ins Heidenland, den Heiden zu helfen. Nicht nur zu predigen, aber auch aus ihre Armut heraus zu helfen, und er hat es getan aus großer Liebe und oft mit großem Unverstand. Jetzt nach dreißig oder vierzig Jahren soll dieses aufhören, und der Missionar wird hart. Sie können es nicht glauben, daß so ein reiches Amerika kein Geld hat, und sie fangen an, den Missionar anzuzweifeln, ob er das Geld nicht von ihnen zurückhält, wie kürzlich ein Missionar mir sagte, daß einige seiner Arbeiter an die Missionsgesellschaft ein Schreiben aufgestellt hatten, und der Gesellschaft dankten, daß sie so viel für sie getan hatte, jetzt aber sei genug, sie würden sich selbst helfen. Aber der Gedanke lag dahinter, dadurch würden sie dem Missionar die Gelder, die er von ihnen zurückhielt, auch abschneiden. Und doch leiden die Missionare unter diesem Druck, mehr als irgend einer. Man muß um ein hartes Herz bitten, sonst kann man es nicht ertragen.

Da gibt es unaussprechlich große Kämpfe. Wir dürfen aber auch nicht unsere Augen schließen gegen die Not, die viele unserer Arbeiter durchzugehen haben. Diese Umstellung, von der Mission unterstützt worden zu sein, und jetzt die Forderung, daß sie auf eigenen Füßen stehen sollen, macht es für die Arbeiter, die treu weiter arbeiten wollen, ungemein schwer. Sie gehen oft mit hungrigem Magen umher, weil die Christen auch nicht genügend zum Geben erzogen sind. Einem hungrigen Magen kann man nie recht trauen. Man möchte ja helfen, aber man ist ohne Mittel. Welche Kämpfe! Die Leute verstehen es zweimal nicht. Wie ein alter Bruder mir sagte: „Du hast so eine große Arbeit getan und einen so guten Namen unter uns, und jetzt wo Du alt wirst, wirst Du doch Deinen Namen nicht verderben?"

Die Arbeit ist uns über den Kopf gewachsen. Wir sind alt und grau geworden in der Arbeit, und da muß der liebe Gott helfen. — Schließlich ist der liebe Gott nicht an Geld gebunden, und eine Arbeit, die er getan haben will, für die Arbeit wird er auch, wenn die Zeit kommt, für die Mittel sorgen. Dieses dürfen wir oft in der Missionsarbeit erfahren. Nur ein Beispiel: Auf der „Field-Association" machten wir einen Plan für das neue Jahr. Einmal wollten wir einen großen Evangelisten-Feldzug im Felde ausführen. Wir hatten sieben Gruppen ausgesondert, die im März einen Feldzug ausführen, wie wir einen im Otober letzten Jahres hatten. Dann planten wir, eine Sommer-Bibelschule anzuberaumen, wo wir junge Männer in die Station auf zwei Monate einberufen wollten, und sie lehren, damit sie in die Dörfer, wo wir nicht einen Missionsarbeiter haben, die Betstunden und Versammlungen leiten können. Sie sollten ohne Gehalt oder Vergütigung diese Arbeit tun und sollten die Diakone der Gemeinde sein. Der Plan war, daß diese jeden Tag 5 Stunden studieren sollten. Nun der Plan war leicht gemacht, aber die Kosten dafür? Die Mittel hatten wir nicht, es sei denn, daß wir es mit unsern eigenen Mitteln tun würden. Immerhin, wir glaubten, dieser Gedanke sei vom Herrn, und wir beschlossen, den Plan auszuführen. Was geschah? Einen Monat später erhielt ich einen Brief von Geschwister in Amerika, die schrieben uns, daß er, der Bruder, jedes Jahr von seinem Wirt, bei dem er im Geschäft arbeite, zu Weihnachten ein schönes Geschenk in Geld kriege, und daß er und seine Frau beschlossen hätten, das Geld für die Mission bei uns zu geben. Dieses

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Geld deckte beide Kosten: für den Feldzug und auch für die geplante Sommer-Bibelschule, in welcher 8 junge Brüder im Sommer unterrichtet wurden, und sind jetzt dabei, eifrig die andere Christen die bibl. Geschichten und die Lieder zu lehren, die sie gelernt haben. Welch ein Segen! So einen großen Gott haben wir!

Das Feld ist reif zur Ernte. Von allen Seiten kommen Rufe. Die höheren Kasten kommen uns näher. Was in so einem Herzen der höheren Kasten vorgeht — nur ein Beispiel: Er ist ein junger Mann von etwa 23 Jahren alt. Wir waren nach seinem Dorfe wegen dringender Arbeit gefahren und blieben über Nacht. Des Abends wollten wir Versammlungen haben. Aber mir wurde plötzlich so übel, daß ich nicht mit ins Dorf gehen konnte. Ich saß draußen Mit einmal sehe ich im Finstern eine Gestalt näher kommen. Auf die Frage, wer es sei, sagte er seinen Namen, und ich wußte, daß er der junge Kaufmann sei, der sich vor einem Jahre gründlich zu Gott bekehrt hatte. Er setzte sich neben mich und fing an, sein Herz auszuschütten. Seine erste Frage war: Kann ich nicht selig werden, ohne mich taufen zu lassen?" Ich sagte ihm, daß das Seligwerden nicht von der Taufe abhängig sei, zeigte ihm aber die Gefahren, denen er stets ausgesetzt sein würde, wenn er so allein stände. Er meinte, er liebe den Herrn Jesus so, daß er nie von Ihm lassen könne, und sei auch willig sich taufen zu lassen, aber was das alles für ihn bedeute. Er könne kein Licht für sein weiteres Leben sehen. Die Eltern hatten sich in soweit geändert, daß sie ihm rieten, er solle an Jesus glauben, aber sich nicht taufen lassen. Ach, welch ein Kampf und welch eine Reihe der Schwierigkeiten tun sich da auf für einen jungen Mann wie dieser. Ich bat ihn, die Bibel weiter zu lesen und zu beten, der Herr werde ihm doch schließlich einen Weg zeigen. Ich betete mit ihm und er ging gestärkt weg. Ich wünschte, die Leser würden für diesen jungen Mann beten. Wenn man das Geld hätte, ihn auszubilden und als Arbeiter für das Reich Gottes besonders setzen, würde vielleicht ein großer Segen sein.

Unsere alten Methoden der Missionsarbeit liegen zerschmettert zu unsern Füßen, und wir müssen neue Wege suchen, wie wir die Arbeit weiter führen. Die Christen sind einfach zu arm, ihre Prediger mit Familien zu unterstützen, und andererseits — die Prediger müssen leben. Ich denke, da ist nur ein Weg, es zu tun. Ich denke, da kommt unsere Erfahrung, besonders derer, die in mennonitischen Kreisen aufgewachsen sind, sehr zugute, nämlich, daß wir keine gelöhnte Prediger haben, ausgenommen die Reiseprediger. Und ich habe angefangen, die mennonitische Praxis einzuführen. Ich rate jedem Prediger, sich irgendwie eine Einnahmequelle zu suchen, etwas Land oder sonst etwas, das ihm teilweise das tägliche Brot gibt, und wenn dann die Christen etwas mithelfen, dann kann die Arbeit weiter geführt werden und die Gemeinden selbstständig werden. Ohne Zweifel sind auch bei dieser Methode große Schwierigkeiten und eine ist — die vielen Fehlernten, die wir in Indien haben, aber eins ist sicher — diese Art und Weise bringt die Prediger und Christen viel näher, als es das Gehaltsystem getan hat. Und wenn eine Fehlernte ist, dann hungern Christen und Prediger gleichmäßig. Und sie verstehen sich besser.

Als ich gestern von einer Reise kam, hielt ich in einem Dorfe an, wo einer unserer besten Prediger stationiert ist. Als ich ins Dorf eintrat, fragte ich eine Frau, ob der Prediger im Dorfe sei. „Ja", sagte sie, „er kam eben nach Hause." Ich und mein Gehilfe gingen zum Missionshof und siehe, da saß der Prediger ganz ermüdet auf einem Bette, ohne Rock und ohne Hemd, nur ein Beinkleid an, und selbiges ganz mit Kot bespritzt. Er kam vom Felde, wo er selbst gepflügt hatte. Die Not trieb ihn dazu. Er erhält für sich und Familie nur Rs. 4-8-0 — in Dollars: $1.50. Er mußte Wege suchen, seine Familie zu versorgen, und ich respektiere ihn, daß er den Mut hat, seinen Rock und sein Hemd beiseite zu legen und sich ganz und gar auf den Boden der Christen zu stellen, und Hand ans Werk legen; ein Ding, das nicht all zu leicht ist für einen gebildeten Indier. Und darin sehe ich einen großen Segen liegen für die Zukunft der indischen Gemeinden.

Aber laßt es mir immer wieder sagen: Bei dieser Umstellung wird es den Missionsarbeitern noch sehr schwer werden — der Kampf ums Dasein. An die alten Gehälter denke ich nicht mehr, aber wenn man ihnen irgendwie etwas mithelfen könnte, daß sie eine kleine Nebeneinnahme hätten, wäre wünschenswert. Betet für uns in diesem Kampfe.

Meine Martha ist etwas besser, aber noch nicht ganz hergestellt. Sie hat viele Beschwerden mit ihrem Magen. Möge der Herr sie bald ganz heilen.

Vielen Dank dem Editor der Rundschau, daß er die Rundschau pünktlich bei uns als Gast einkehren läßt. Alle Rundschauleser grüßend verbleiben wir

Eure Geschwister im Herrn
Corn. und Martha Unruh.

Rosthern, Sask.

Nun sind wir schon einen Monat lang hier in Rosthern. Wenn uns auch das Einpacken, die Reise und hier das Auspacken recht müde gemacht hat, so sind wir doch recht froh, daß wir hier sind. Viele liebe Freunde haben wir in Winnipeg zurückgelassen, deren wir oft vor Gottes Thron gedenken. Ich glaube, auch dort in Winnipeg wird hin und wieder unser gedacht werden. Kinder Gottes sind und bleiben ja in Liebe verbunden, auch wenn sie räumlich getrennt von einander sind.

Wir haben hier ein recht schönes, geräumiges Haus mit einem guten Gemüsegarten. Der Platz umfaßt 3 Lots, und das Gemüse steht trotz der Dürre und Hitze recht gut. Wir haben, wie Ihr also seht, viel freien Raum. Wie es im Winter sein wird, wissen wir ja noch nicht, aber man sagt, es soll ein warmes Haus sein. Nun wir werden es ja sehen.

Also der liebe teure Bruder Müller ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wird Euch auf Euren Bibelstunden noch oft fehlen. Auf dem Abschiedsfest am 23. Juni sagte er mir zum Abschiede, er werde treu für uns beten. Ob er droben darin Fortsetzung machen wird?

Ich war zwei Tage in Waldheim auf der Konferenz. Hier sind wir schon auf der Bibelstunde der Br. Gemeinde gewesen, und in der Menn. Kirche habe ich auch schon Gelegenheit gehabt, mit Verkündigung zu dienen. Die Br. Gem. hat hier gegenwärtig an den Sonntag Vormittagen keine Versammlungen.

In Liebe grüßen Euch alle, Eure Geschwister im Herrn

Js. und M. Ediger.

Kitchener, Ont.

Wer sich einbildet, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, des Gottesdienst ist eitel. Jak. 1, 26.

Es wird den werten Mitlesern aufgefallen sein, daß Blätter oft von Personen mißbraucht werden, um persönliche Meinungsverschiedenheiten vor dem ganzen Leserkreise auszufechten. Es geht da oft nach der Losung: „Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge totschlagen." Wenn schon jemand den Fehler gemacht hat, und in kritischer Weise seine persönliche Meinung in einer Sache vorbringt, so kommen bestimmt mehrere persönliche Antworten, deren Ton beleidigend und deren Nachgeschmack bitter ist; außerdem werden die Personen noch mit verschiedenen Namen belegt. Welchen Vorteil oder Segen versprechen sich die Beteiligten von solchen Zänkereien? Oder weiß jemand nicht, daß die sich als Christen bekennen, von der Welt scharf beobachtet werden und der Herr Jesus und seine Sache danach beurteilt werden? Ich glaube, mit etwas mehr Tackt und viel mehr von Christi Sinn kann ein Meinungsaustausch auch in heiklen Sachen zum Segen aller geführt werden. Wenn so eine Sache sachlich besprochen wird, dann gehört das in die Oeffentlichkeit zum Nutzen und zur Belehrung der ganzen Leserschar. Enthält ein Artikel aber persönliche Angriffe, so haben die Schriftleitungen die Aufgabe, solche Artikel nicht zu drucken, sondern an die betreffende Adresse weiterzuschicken, oder dem Schreiber zurückzuschicken zur Aenderung der heftigen Ausdrücke. Ich bringe dies als einen Vorschlag vor die Leser. Wird er von dem größten Teil für gut befunden und unterstützt, dann können wir die Schriftleitungen bevollmächtigen, solche allgemeinnützliche Zensur auszuüben.

Habe ich jemand hiermit beleidigt, der schreibe mir persönlich unter vier Augen, und nicht an die Rundschau. Wollen uns doch beugen und klug sein. Jesus sagt: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander.

Waldemar Dyck.
18 Theresa St., Kitchener, Ont.

Yarrow, B. C.

Uebersende einen Brief, den wir auf eine wunderbare Weise zugeschickt bekamen. Er ist von meines Bruder, Martin Enns, Familie, früher im Dorfe Gnadenheim, Sibirien, jetzt im hohen Norden.

Heinrich Enns.

Der Brief:

Lieber Mann und Vater! Weil Gelegenheit da ist, einen Brief von hier wegzuschicken, will ich ein kleines Lebenszeichen von uns geben. Wie ich einen Brief zustande bringen werde, weiß ich nicht. Der einzige Gedanke, der uns noch beschäftigt, ist, wir sind verloren und betrogen — bitter betrogen. Es wurden uns ja die herrlichsten Dinge versprochen. Einerseits sind uns die schwersten Lasten auferlegt, andererseits ist es , daß wir freiwillig zur Uebersiedlung uns einschreiben ließen.

Verzeih'! Ich will versuchen, meine Gedank[illegible] zu sammeln und zu schreiben, w[illegible] ist. Das Johann und Jakob den 25. Mai mit noch andern als 3. [illegible]ade abgeschickt wurden, habe ich Dir geschrieben. Damals hieß es [illegible] oder 3, höchstens 5 Tage,

dann würde die Familie nachfahren. Dann haben wir gewartet und gewartet, kein Motor mit Barsche kam zu uns. Da hieß es schon, die Familien würden bis zum Herbst bleiben. Uns wurde angst und bange. Im Garten hatten wir nichts gesetzt, und nur die 350 Gram Brot den Tag — es sah dunkel aus. Wir wollten bloß fahren. Einer fragte den andern: Was denkst Du, werden wir hier müssen bleiben. Da endlich, am 17. Juni war die Reihe an uns. Es wurde sehr geeilt. Erst hieß es, in sechs Stunden sollte eingeladen sein. Es war aber nur eine sehr kleine Barsche, und das Vieh und etliche Leute konnten nicht mit. Wir gehörten zu denen, die da fahren sollten. Solche, die kleine Kinder und auch noch Vieh hatten, sollten um eine Woche nachkommen. Anfangs blieben noch viele zurück. Doch als nach 12 Stunden der Herrschaft befiehl, daß sie, um uns wegzufahren, auch Frohsinn brauchten — und den noch erst von Wasja holen mußten (wahrscheinlich Brantwein), da trollte die Barscha voll, und den 19. gegen Abend war mit einmal noch eine „Motorka" mit Barscha da, da waren schon viel Menschen und Vieh oben, und da hieß es, schnell einladen. Es ging hoch her — es war ein Fluchen und Toben. und doch hieß es bei den meisten: Nur froh sein, daß es endlich so weit ist. Aber manches, manches fiehl schon anders aus, als uns versprochen wurde. Unter freiem Himmel allen Unbilden der Witterung preisgegeben, habe ich und viele andern 10 Tage und Nächte gesessen. Die letzten Tage ganz durchnäßt, kein trockener Faden auf dem Leibe, die Füße dick geschwollen. Doch blieben wir mutig. Die Reise würde ja ein Ende haben. Wenn ein Dörfchen mit etlichen Häusern kam, und die Leute am Ufer standen, dachten wir sehnsüchtig, ach wären es doch schon die Unsern, aber immer wieder hieß es noch weiter. Mit einmal, den 1. Juli morgens, hieß es, ausladen. Kein Mensch, kein Haus, nur tiefer Urwald. Wie mir da zumute war, kann ich Dir nicht schreiben. Naß bis auf die Haut, hieß es, weiter geht nicht zu fahren, jetzt müßt ihr eure Sachen noch 7 bis 8 Kilometer auf dem Puckel tragen. Es war da so sumpfig, daß ich mich kaum 5 Schritte bewegen konnte. Doch wir mußten abladen, und das dauerte auch nicht lange. Dann kamen unsere Arbeiter, aber kein freundliches Gesicht, kein frohes Willkommen wurde uns zuteil. Jeder sagte: O, warum seid auch ihr noch hergekommen, hier ist es sieben mal schlimmer als dort. Mama, sagten die Jungens, Du kannst garnicht nach dem Dorfe gehen. — Ich glaube, ich sagte: „Kinder, ihr habt schon manchmal gesagt, Mama, dies oder jenes kannst Du nicht, und es mußte gehen, und auch dies wird gehen müssen." (Anmerkung: Die Frau hat ein hölzernes Bein, kann deshalb nicht im Sumpf gehen.) „Wenn nicht in einem Tage, dann machen wir es in zwei, da ist doch ein W... oder wenigstens ein Steg?" Steg ja, aber man muß bis zum halben ... wie im Sumpfe watten. Wie sollte das werden? Die Kinder schnürten sich jeder von den Sachen was auf den Rücken, und so ging's los; ich blieb zurück. Den nächsten Tag schickte der „Starosta" ein Pferd. Hans meinte, dann müßte er mich festbinden, denn es gehe bergauf und bergab. Nun, festbinden ließ ich mich nicht. Betend stieg ich auf's Pferd. Hans weinte fast. Ich tat sehr mutig, aber wie mir zumute war, als ich die 8 Kil. auf dem Pferde hing und die neue Heimat in Augenschein nahm, lieber Mann, das kann keine Feder beschreiben. Tiefer Birkenwald und Sumpf. Als wir endlich bis an den Dorfplatz kamen, was war da zu sehen? Vier kleine Hütten ohne Fenstern, Sumpf bis an die Schwellen. Da wurden wir für etliche Tage untergebracht. Draußen regnete es wieder. Frau Joh. Görtzen von Ebenfeld sagte zu mir: „Ich stehe „pod sud" (unter Gericht), und Du kannst es mir glauben oder nicht, mir wär's lieber, sie nähmen mich heute als morgen." — „Aber Frau", sagte ich, „ei die Kinder?" — „Die können ins Waisenhaus", sagte sie, „sie würden da besser versorgt werden, als ich es kann. Am liebsten spränge ich heute ins Wasser, so ist mir zumute." Ja, dachte ich, mir geht's nicht anders. Mir ging es so, wie Hiob sagte: O wäre ich doch nie geboren, oder wenn ich schon leben muß, o hätte ich keines geboren, nur ohne Ende zu leiden. Doch es bleibt sich alles gleich, es ist nicht zu ändern. Wir leben und hungern jämmerlich. Jeden Abend bekommen wir unser Stückchen Brot, es ist ganz naß. Es würde nicht reichen zum Sattessen, und es muß noch in drei Teile geteilt werden. Ich bin es nicht mehr imstande, meine Kraft ist zu ende — ich kann nicht mehr. O, warum ist es auch so ohne Ende! Der Prophet sagt auf einer Stelle: „Wir werden gezüchtigt, doch mit Maßen." Doch jetzt wird man schon fast irre. und zagend wimmert man: „Herr habe doch Erbarmen!" Doch ich will schweigen. Hätten wir jetzt 300 R., könnten wir uns eine halbe Kuh kaufen ,ist gerade Gelegenheit da; was würde das für ein Glück sein. Onkel Görtzen, Ohrloff, kam hier den 8. an, wollte seine Familie holen, aber das hat auch seine Beschwerden. Er soll jetzt wieder nach Nowosibirsk, neue Papiere verschaffen. Es ist, als seien wir verkauft, ohne Geld. Görtzen hat seiner Familie eine Kuh gekauft, zu 500 Rub., waren die Kinder aber froh — ist auch nicht zum Wundern. Unser Gerhard kam von da nach Hause und meinte, wenn unser Papa doch herkäme, könnte er uns vielleicht auch eine Kuh kaufen. Armes Kind, ich gönne dem Papa es, daß er nicht hier sein darf. Und alle Papas können auch nicht eine Kuh kaufen. Der Junge schaut so betrübt drein und muß immer wieder die Kuh besehen gehen. Hier kranken die Menschen wieder sehr, doch gestorben ist noch keiner. Peter liegt auch schon eine Woche, doch jetzt bessert es schon; es fehlt nur am Besten. Wenn wir wirklich noch weiter leben sollen, wenn der Herr uns dann die Gnade zuteil werden ließe, saat essen zu dürfen. Ob unser Gott die Augen schließt?

Lieber Mann, wenn Du diesen Brief lesen wirst, wirst Du auch denken, ich denke nur an uns und unsere Lage. Aber nein, ich weiß, daß Deine Lage auch sehr schwer ist, und warum, o warum erhört der Herr nicht.

Heute ist der 12. Görtzen will morgen abfahren, oder gehen, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Dann will ich diesen Brief mitgeben. Wir haben uns eine Bude gebaut, da wohnen wir jetzt drinnen. Wo oder wie wir zum Winter unterkommen werden, weiß ich nicht. Gebaut wird jetzt nicht. Wir sind krank und die andern müssen Wald ausrotten. Das ist hier noch schwerer, als da, wo wir erst waren. Doch zurück dahin möchten wir auch nicht. Die Aussicht ist dunkel, wie noch nie zuvor. Im Garten ist nicht, der „Pajock" so klein, wie nie zuvor, und schon vier Jahre nicht wissend, was Sattsein bedeutet. Ein jeder läßt den Kopf hängen.

Doch genug, die Kinder bestellen alle sehr, ihren lieben Papa zu grüßen. Wir hofften alle, es würde besser werden, und zum Herbst wollten wir Dich einladen, wieder mit uns vereint den Weg des Lebens gehen. Doch bittre Täuschung — der Mensch denkt — Gott lenkt.

(Anm.: Auf der ersten Stelle, wo sie waren, hat die Frau 6 Kinder begraben. Sie starben alle an Unterernährung. 4 davon 20 und mehr Jahre, zwei unter 10 Jahre alt.)

Die Adresse ist: Narymskij Kraj, Kargasowskij Rajon, Werchnaja Wasjuganskaja, Utsch.—Kom.—ra posiolok Bluchoj, Frau Jakob Martin Enns.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 29. d. M., ½8 Uhr abends, wird Br. C. F. Klassen, der von seiner Reise nach Holland zur Mennonitischen Weltkonferenz zurückgekehrt ist, im Lokal der M. B. Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg, Bericht erstatten über seine Reise und die Konferenzverhandlungen. Jeder, der sich für diese Angelegenheit interessiert, ist herzlich eingeladen.

Orienta, Okla.

Wünsche allen viel Glück und Segen an Leib und Seele!

Psalm 90, 10: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre. — Da ich meinen 81. Geburtstag hinter mir habe, so ist also mein Leben bald, zu irgend einer Zeit abgelaufen.

Da ich viele Freunde und Bekannte unter den Rundschaulesern habe, aber keine persönliche Besuche mehr machen kann, meiner körperlichen Schwäche halber, so dachte ich noch einen schriftlichen Besuch zu machen.

(Wiederhole ihn immer wieder, Bruder. Ed.)

Gott sei Dank. Er hat mir in meinem Leben, in Rußland wie auch in Amerika, noch nicht Not leiden lassen. Er ist mein Fürsorger gewesen. Und so mache ich mich nun täglich bereit, abzuscheiden, wenn der Herr mich rufen wird. Mir geht es so, wie es dem Bruder Petrus auch ging nach 2. Petri 1, 13—15: „Ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß." Und so ist auch meine Ermahnung an alle lieben Rundschauleser: Wollen allen unsern Fluß dran wenden, um in die ewige Ruhe einzugehen, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Das Kommen des Herrn nähert sich mit starken Schritten. In Matth. 24, 32 sagt Jesus: „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis." Wiewohl wir Zeit und Stunde nicht bestimmen können. Matth. 24, 36: „Von dem Tag aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein mein Vater."

Da in der Rundschau, Nr. 28 vom 8. Juli, ein Jüngling eine Frage stellt, so sind wir Alten, die mehr Erfahrungen gemacht haben, verpflichtet, Gottes Wort gemäß Antwort zu geben. Seine Frage ist auf der 6. Seite. Lieber Jüngling, wer immer Du bist, lies Psalm 1, 1 und Psalm 26, 4: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten, und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen." Eph. 5, 3; 4, 29: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen." Eph. 5, 27: „Auf daß er sich selbst darstellte als eine Gemeine, die herrlich sei und heilig."

Lieber Jüngling, forsche in Gottes Wort, und der Herr wird Dich weiter führen. Kinder Gottes sollen ein heiliges Leben fhüren.

Von dieser Gegend ist zu berichten, daß die Ernte vorüber ist. Verschieden ist sie ausgefallen. Wir haben 7—12 Buschel vom Acker erhalten. Der Preis für Weizen ist $1.03. Gegenwärtig ist es ziemlich trocken, und wir bitten um Regen; der Herr wolle uns gnädig sein.

Nun die Leser in der Nähe und Ferne sollen wissen wer ich bin: Aron B. Penner, geb. in Gnadenfeld, Rußland. 2 Jahre habe ich bei dem weit bekannten Lehrer Heinrich Franz (Franz Choralbuch) zur Schule gegangen.

Alle vielmals grüßend,

A. B. Penner.

Bekanntmachung.

So der Herr will, soll in Leamington, Ontario, am 1. November d. J. eine „Mennonitische Religionsschule für Erwachsene" mit einem 3jährigen Kursus eröffnet werden. Die Schule ist eine Tagesschule und führt den Unterricht in dem Rahmen der deutschen Bibelschulen Canadas.

Auskunft über Aufnahmebedingungen und Programm der Schule gibt zu jeder Zeit die Adresse: Lehrer G. J. Reimer, Leamington, Ont., Box 528.

— nd. Die Moskauer „Iswestija" (Nr. 126) brüstete sich damit, daß die Kollektivierung der Bauern in der Sowjetunion in einer Reihe von Gebieten, wie z. B. im Saratow-Gau, im Gebiet der Wolgadeutschen, im Asow-Schwarzmeer-Gebiet, in der Krim, in den Gebietenn von Odessa, Dnepropetrowsk u. a. restlos durgeführt worden ist.

„Verlorene Soehne"

Eine mennonitische Erzählung aus dem Weltkriege.

Von

(Onidam.)

Fortsetzung.

—Der Ausweg — der Ausweg, wo war er? —

Alle saßen still und sannen darüber nach, wo u. ob überhaupt ein Ausweg zu finden wäre. . . . ?

„Papascha, wollen Sie für ein Weilchen mit mir in den Garten kommen? Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen," unterbrach Mischa das drückende Schweigen.

„Ja, ja! Gleich Mischa!" Tjart war froh davonzukommen. Es war ihm nicht leicht, seinem ältesten Sohn dem Weg ins Leben zu versperren, aber er wußte keinen Ausweg.

Die Wirtschaft verkaufen — —, ? Das ginge schließlich und doch — das ging nicht! Nein, garnicht!

Wo sein Vater angesiedelt und er sein ganzes Leben zugebracht hatte, die Heimat, das Heim, die eigene Scholle, verkaufen. . . nein, das ging nicht! Das wäre kein Ausweg, das wäre Selbstmord!

Und dann — dann war ja doch auch das Nesthakchen, der Gerd — den durfte er nicht beeinträchtigen zu Gunsten des älteren Bruders; Gerd würde vielleicht einmal Bauer werden wollen und wenn er dann erführe, daß sein Vater die eigene Scholle verkauft hatte. . .

Diese Gedanken gingen Tjart durch den Kopf, als er Mischa folgte, der ihm vorauf ging und auf der Bank unter dem großen Birnbaum Platz nahm.

„Schieße los, Mischa! Was ist's?" sagte er und ließ sich mit einem Seufzer neben Mischa müde auf die Bank allen.

„Papascha, sind Sie mit mir diese zwei Jahren zufrieden gewesen?"

„Gewiß doch, Junge! Das mußt Du doch wissen — haben es Dir oft gesagt! Warum fragst Du?"

„Und Sie vertrauen mir vollständig, Papascha?"

„Das brauchst Du auch nicht zu fragen, Mischa! Wir haben nie was verschlossen vor Dir und ich habe Dir schon oft größere Summen anvertraut, ohne auch nur daran zu denken, daß ich es etwa nicht sollte. Dir würde ich mein und unser aller Leben anvertrauen, ohne einen Moment zu zögern und zu bedenken."

„Danke, Papascha! Das ist gut! Ich habe den Ausweg gefunden, daß Hans studieren und Sie fortwirtschaften können."

„Wieso, Mischa? Was denkst Du?"

„Darf ich Ihnen meinen Plan vorlegen, Papascha?"

„Schieße los!"

„Sie alle, die Tjarts, haben aus mir, dem verkommenen Russenjungen, der armen heimatlosen Waise, einen Menschen gemacht und mir Eltern- und Geschwisterliebe erwiesen.

Sie haben mich denken gelehrt, mir die Welt erschlossen, aber ich bin noch nur eben über die Schwelle getreten u. habe von ferne einen Blick in das Wunderland der Wissenschaft geworfen und bin noch lange nicht zum Ziele.

Ich will weiter, vorwärts, die Leiter bis oben erklimmen, aber das kann ich ohne ihre weitere Hilfe und ohne ihren Beistand nicht. Sie haben mir geholfen und sollen mir auch noch weiter helfen.

Doch bin ich jetzt, Gott sei Dank, in der Lage, auch Ihnen helfen zu dürfen."

„Aber dies ist doch kein Ausweg für uns Mischa!" unterbrach Tjart ihn.

„Der kommt jetzt!" rief Mischa eifrig. „Hören Sie mich weiter an! Wenn Sie mich als Ihren Wirtschafter anstellen wollten, unter Ihrer Oberaufsicht würde die Wirtschaft fortlaufen wie geschmiert und nichts dahintenbleiben."

„Wenn Sie mir dann erlauben, in der Freizeit und im Winter so weiterzulernen, wie ich es bis jetzt durfte, verspreche ich Ihnen, noch drei Jahre bei Ihnen zu bleiben und Ihnen die Wirtschaft zu führen.

Dann wird Tina neunzehn Jahre alt sein und kann sich verheiraten. Ihr zukünftiger Schwiegersohn kann dann die Wirtschaft führen, bis Gerd groß ist..

Hans kann studieren und ich hoffe mit ihm zugleich für die Universität fertig zu sein."

„Das wäre freilich ein Ausweg und kein schlechter. Aber worin und womit soll ich Dir weiterhelfen und was verlangst Du für Deinen dreijährigen Dienst?"

„Ich! Verlangen! Wofür?"

„Na für die drei Jahre als Wirtschafter. Du sprachst doch davon, daß ich Dir dann weiter helfen sollte?"

„Ach, Sie haben mich nicht verstanden, Papascha! Wenn Sie mich plötzlich entlassen sollten, dann wäre ich mit meinem Studieren am Ende angelangt. Bei einem anderen Bauer würde ich dazu nicht Zeit haben. Als einfacher Knecht würde ich auch nicht mehr dienen wollen. Ich würde eine Stelle als Schreiberlehrling oder als Telegraphist annehmen müssen und es mit der Zeit vielleicht bis zum Wollostschreiber oder kleinen Beamten bringen. Aber das lockt mich nicht. . . !

Behalten Sie mich noch drei Jahre und erlauben mir so weiterzulernen, mache ich in drei Jahren mein Abiturium und auf der Universität schlage ich mich schon allein durch, wie Tausende arme Studenten es müssen."

„Und wie viel verlangst Du an Lohn im Jahre?"

„Nichts, Papascha! Wenn Sie mir Geld zu Kleidern und Büchern geben, mehr brauche ich nicht."

„Das geht nicht, Mischa! In Geld und Lohnfragen muß immer alles bestimmt und klar sein. Fordere einmal, wieviel Du haben möchtest!"

„Nein, Papascha! Ich habe von Ihnen nichts zu fordern. Ich bin Ihnen soviel schuldig, daß ich meine Dankesschuld nie werde abtragen können."

„Sprich von dem, was gewesen ist, nicht mehr, Mischa! Die Vergangenheit liegt hinter uns — die Zukunft vor uns. Ueber die Zukunft wollen wir sprechen! —Wenn—wenn ich Dir den Lohn zahle, den Witwe Heinrichs ihrem Vorarbeiter zahlt, wäre es Dir genug?"

„Nein, das ist mir zu viel! Wenn ich nebenbei und im Winter noch lerne, dann verdiene ich den Lohn nicht!"

„Also zweihundert Rubel das Jahr. Die Frage ist erledigt!" konstatierte Tjart, ohne auf Mischass Einwendungen zu hören. „Und Du versprichst mir, drei oder, wenn's nicht anders geht — ich meine das wegen Tina, wenn die dann nicht ans Heiraten denkt — auch vier Jahre bei mir als Wirtschafter zu bleiben? Ist das ein Wort?"

„Papascha, habe ich Ihnen je mein Wort gebrochen!?" Mischa schien beleidigt.

„Nein, Mischa! Dein Wort genügt mir und hier meine Hand darauf:„ Es wird dein Schade nicht sein!"

Tjart reichte Mischa die Hand und als der sie ergriff liefen ihm Tränen über die Wangen und er stammelte: „Danke, Papascha, Sie sie sind so gut!"

„Das wäre also abgemacht. Aber das von Tinas Heirat. . . ."

„Gewiß, gewiß, Papascha! Darum rief ich Sie in den Garten; das erfährt niemand."

„Dann kannst Du morgen gleich einmal von den dicksten und besten Eschenstämmen acht vier Fuß und acht acht Fuß lange Blöcke absägen und in der Scheune auf die Hahnenhölzer legen zum Trocknen.

Nur immer über den Büchern sitzen und lernen, ist nicht gesund. In diesen drei Wintern sollst Du Dir von dem Holze unter meiner Anleitung einen Schreibtisch, einen Kleiderschrank, vier Stühle und eine Ruhebank machen. Wenn Du täglich im Winter drei Stunden an der Hobelbank arbeitest, drei Stunden in der Wirtschaft nach dem Rechten siehst, sechs Stunden lernst und acht Stunden schläfst, dann bleiben Dir noch vier Stunden zur Erholung. Das wird Dich im Gleichgewicht erhalten, wenn Du dann zur Erholung auch noch liesest."

„O Papascha, Sie sind zu gütig."

„Eine Hand wäscht die andere, Mischa! Ich denke jetzt ist alles klar zwischen uns. Wir können gehen und jenen erzählen, daß Du einen Ausweg gefunden hast."

„Nicht ich, Papascha!" wehrte Mischa bescheiden ab.

„Ich vielleicht?!" lachte Tjart gutgelaunt.

„Ich denke, Gott hat es so gefügt."

„Das ist wahr, Mischa! Er gelohnt uns jetzt schon, daß wir Dich in seinem Namen aufnahmen und Er wird uns unser Tun segnen, solange wir auf seinem Wege bleiben."

Mischa las pünktlich seine Bibel. Er war ein Christ- und Wahrheitssucher. Gotteswort war das Licht auf seinem Wege. Er suchte und forschte, aber durch die enge Pforte war er noch nicht eingegangen. Die Frage: „Was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?" beschäftigte ihn oft und ernst.

Er verstand genug deutsch, um die Morgenandachten am Frühstückstische und die Abendandachten, denen er auch immer beiwohnte, zu verstehen. Es war eine gute Saat, die auf fruchtbaren Boden fiel; aber die Frucht ließ noch auf sich warten, da auch Tjarts es vermieden, Mischa zu einer Entscheidung zu drängen.

Sie glaubten und hofften, das der heilige Geist das in Mischa begonnene Werk der Wiedergeburt ohne ihre Mitwirkung, Beeinflüßung und Drängen vollenden würde. Einmal zum Licht durchgedrungen, würde Mischa dann um so fester stehen, wenn er hinaus in die Welt kam, je klarer ihm das Licht der eigenen Erkenntnis schien.

Doch war Mischa schon jetzt auf dem Glaubenswege so weit, daß er öfter Gott die Ehre gab, wie auch hier.

Als er und Tjart zurückkamen ins Haus, saßen die drei anderen noch am Tische. . . Auch sie hatten nach einem Auswege gesucht, Möglichkeiten erwogen und wieder verworfen und den Ausweg nicht gefunden.

Tjart setzte sich auf seinem Platz am oberen Ende des Tisches und sagte: „Mischa hat einen Ausweg gefunden. Für drei Jahre wird Mischa noch bei uns bleiben und mir die Wirtschaft führen. Ich habe ihn als Pflegesohn angenommen und er gehört zu unserer Familie. Er wird zuhause weiterlernen und Du kannst studieren Hans!"

Hansens Freude war übergroß und er umarmte Mischa und hieß ihn Bruder.

Hans entschloß sich, im Herbst in die Realschule in der Stadt S. einzutreten. Da in der Zentralschule außer Deutsch und Russisch keine Sprachen gelehrt wurden, Hans aber in der Realschule zwei Fremdsprachen aufnehmen mußte, entschloß er sich für Englisch und Latein, obwohl Latein nicht obligatorisch war. Die französische Sprache konnte er nicht leiden.

Drei mal in der Woche fuhr er in die Stadt S. um bei seinen zukünftigen Sprachenlehrern Stunden zu nehmen, um das Versäumte nachzuholen.

Mischa ließ ihn für sich dieselben lateinischen Unterrichtsbücher kaufen und machte sich auch gleich mit Hansens Hilfe an die Erlernung der lateinischen Sprache. Er wollte Medizin studieren, Arzt werden. Der Arztberuf, wo man so vielen Armen helfen könnte, schwebte ihm als sein Ideal vor.

Es ging nun alles wie am Schnürchen in Tjarts Wirtschaft, Hans und Familie und so wie der Plan gemacht worden war.

Mischa führte die Wirtschaft und lernte nebenbei.

Hans war in S. auf der Realschule und kam zu jeden Sonntag nach Hause und half Mischa, wo der allein nicht weiter konnte. Die Probleme, die sie selbst nicht lösen konnten, legte Hans seinen Lehrern in S. vor und brachte die Lösungen und Antworten dann Mischa.

Tina ging noch für ein Jahr nach T. und kam im Frühjahr mit glänzenden Austrittzeugnissen heim.

Dann blieb sie zuhause, Mutter zu helfen und für den kleinen Gerd zu sorgen, der sich als Herr im Hause fühlte.

Die Sommerferien verbrachte Hans zuhause und arbeitete in der schweren Zeit, beim Mähen und Dreschen, wie Mischa, mit allen Arbeitern mit, oder allen voran.

Wie im Fluge waren die drei Jahre verschwunden. Nach Neujahr dieses drittes Jahres hatte Mischa sich als Abiturient (Reifeprüfling) ins Gymnasium in S. einschreiben lassen, um sein Reifezeugnis nach bestandenem Examen zu bekommen.

Beide, er und Hans erhielten ihre Zeugnisse an demselben Tage im Mai 1914.

Für den folgenden Sonntag hatten sie ihre Freunde zu sich eingeladen, um dieses Ereignis gebührend zu feiern.

Tina aber setzte dem Ganzen die Krone auf und dazu für ihre Eltern noch ganz unerwartet, denn an dem selben Sonntage feierte sie ihre Verlobung mit ihrem Spiel- und Schulkameraden Willy Dick, Tjarts Nachbarssohn.

Natürlich nahmen an der Feier auch des Brautpaares Freunde und Verwandte teil, so daß einige vierzig Personen zu Tische saßen. Nach dem großen Kaffeetrinken, saßen alle im Garten im Schatten der Bäume, musizierten, sangen und plauderten. . . . .

Mutter Tjart behauptete, sie sei die glücklichste von allen Anwesenden. Sie habe sich so gesorgt, wie es jetzt werden solle. . . .?

Hans wollte nach Deutschland studieren; Mischa nach Charkoff auf die Universität und wenn Tina sich nach auswärts verheiratete, dann wären sie und Vater mit dem kleinen Gerd allein geblieben und hätten die Wirtschaft aufgeben müssen. . . . Und jetzt hat sich alles so schön gefügt! Wer hätte das wohl gedacht?" schloß sie die Rede.

„Mischa hat es gedacht und gesagt," sagte Tjart lachend. „Schon vor drei Jahren, als er den Ausweg fand, hat er es mir gesagt, daß es so kommen würde. Er hatte damals schon denken gelernt und setzte mit kühnem Sprunge über die breite Propastj von drei Jahren. Ich glaube, jetzt kann er schon über den Ocean springen."

Lachend erwiederte Mischa: „Das war keine Kunst, das mit Tina und Willy vorauszudenken. Ich mußte an dem Tage im Weingarten Pfähle einschlagen. Tina sollte die Himbeeren an der Dickenhecke jäten.

Kaum hatte sie angefangen, kam Willy bei Dicken in den Garten gegangen. Als er Tina im Garten jäten sah, ging er gleich zurück und kam bald mit einer Hacke wieder. Er ging ins Kartoffelfeld und fing an eifrig zu hacken. Unter dem breiten Rande seines Hutes schielte er zu Tina hinüber die nach ihm sah. . .

Jätete Tina, hörte er auf zu hacken und starrte nach Tina. Richtete sie sich auf und starrte zu ihm hinüber, hackte er wieder so fleißig, als bekäme er für Schnelligkeit bezahlt.

Und so wechselte den Nachmittag über ab: er starrte — sie jätete; sie starrte —er hackte. . . . !

Und das interessante bei der Sache war: Dicken ihre Knechte hatten die Kartoffeln vormittags desselben Tages gehackt und behäufelt!

Sich bei solcher Hackerei und Jäterei allerhand zu denken und sich einen Vers darauf zu machen, was in drei Jahren geschehen kann, das kann irgend ein siebzehnjähriger Junge.

Ich denke, Willy hätte den Ausweg auch gefunden. Er war damals schon achtzehn und seine Pläne wird er wohl auch schon geschmiedet haben. Nicht Willy?"

„Kümmere Dich um Deine Sachen, Mischa," partierte Willy lachend. „Uebrigens kann ich es ja heute sagen. An dem Abend wurde ich mir klar darüber, daß mir die Tina schon lange gefallen hatte und ich sie liebte und nahm mir vor, sie zu meiner Frau zu machen und rechnete auch so mit ungefähr drei Jahren. . . ! Darum darfst Du garnicht denken, Papa, daß Mischa ein besonderer Denker ist, oder mir darin überlegen, nein, ich hatte es auch schon gedacht und war schon damals der Hauptfaktor in dem Auswege. Wenn Mischa auch sein Abiturium gemacht hat und ich nur die Zentralschule absolviert habe, diesen Ruhm, als Fernseher, mache ich ihm streitig!

Deshalb darfst nicht scheel sehen, Mischa! Wenn Du erst Deinen Doktor gemacht hast, darfst Du unser Familienarzt werden."

Fröhlich und unbekümmert sahen alle in die Zukunft. Man freute sich des Lebens — es war so schön; und hoffte, daß es in der Zukunft noch schöner werden würde.

—.— —.— —.—

Am 28. Juli 1914 war bei Tjarts in Haus, Hof und Garten ein fröhlich Treiben. . . .

Tina Tjart und Willy Dick feierten Hochzeit und der reiche Bauer Tjart, der seine einzige Tochter verheiratete ließ sich nicht lumpen. Schon lange nicht hatte man in Friedensfeld solch große und prächtige Hochzeit gefeiert.

Das ganze Dorf, dazu alle Freunde und Bekannten aus den Nachbardörfern und des Brautpaares Verwandte von weit und breit waren eingeladen.

Fast konnte die große Querscheune, die für diesen Zweck ausgeräumt, ausgetüncht und mit lebenden Grün und Blumen dekoriert war, die Festversammlung nicht fassen.

In der Nacht war ein Gewitterregen niedergegangen, hatte den Staub, der schon angefangen hatte lästig zu werden, auf der Erde festgeschlagen, die Blumen, Bäume und Gebäude abgewaschen, die durstige Erde getränkt, der Natur und den Menschen neuen Segen gespendet und jetzt freuten Natur und Menschen sich um die Wette.

In Friedensfeld, bei Tjarts auf der Hochzeit, herrschten Frieden, Glück und Sorglosigkeit — wer dachte an die Welt dort draußen oder an die Zukunft, was die in ihrem dunkeln Schoße verborgen hielt, wenn die Gegenwart so schön war und die Zukunft so rosig winkte. . .

Im friedlichen Reihen schritt die
Jugend und sang:
„Freut Euch des Lebens, weil noch
das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose, ehe sie verblüht!"
Das Heut war zu schön. . . . .

Und weit weg, draußen in der Welt, weit weg über Berg und Tal, in einem anderen Lande, da zog ein Kaisersohn unter dem Jubel der Bevölkerung als Gast in eine Stadt ein. . . . . um dieselbe Stunde. . . . . und unter der jubelnden Volksmenge jener Stadt, da schlich sich ein Menschenmörder, die Mordwaffe in der Hand, den Moment abwartend, wo er sein verbrecherisches Vorhaben zur Ausführung bringen könnte. . . .

Jetzt hebt er die Mordwaffe. . . . um dieselbe Stunde als der Hochzeitreigen in Friedensfeld sang: . . . . . ehe sie verblüht." . . . knallte ein Schuß — dort, weit in der Ferne. . . eine Rose hatte ausgeblüht. . . ein Kaisersohn sank tot auf die Erde. . . der Schuß setzte die ganze Welt in Brand und an dem schönen „Heut" wurde viel Leid und Jammer geboren, auch für die fröhliche Jugend in Friedensfeld. . . .

„Pflücket die Rose, ehe sie verblüht!" — bis spät in die Nacht herrschte das fröhliche Hochzeitstreiben.

Und warum sollte es nicht?

Schön ist die Jugend — sie kommt nicht mehr, und für alle junge Friedensfelder sank sie mit dem Schusse in ein frühzeitig Grab.

Am folgenden Tage, auf der Nachfeier der Hochzeit, zu der schon nur die Jugend gekommen ist, schreit plötzlich ein aus S. gekommener Zeitungsjunge in das lustige Spiel der Jugend hinein: „Telegramme — Extratelegramme!! Oestreichischer Thronfolger in Sarajewo, Serbien, erschossen! Krieg droht! Telegramme! Kauft Telegramme!"

Wie eine Bombe platzte diese Nachricht in das lustige Treiben. Der im fröhlichen Reihen schreitende Ring wurde zerissen, der Gesang verstummte, die jungen Herren eilten zu dem Zeitungsjungen, kauften Telegramme und Zeitungen und lasen. . .

Fröhlichkeit und Hochzeitstimmung waren mit einem Schlage gewichen. Es waren da genug weitblickende und gebildete junge Menschen, die die möglichen Folgen des Attentats von Sarajewo den anderen erklären und erläutern konnten.

Krieg, Krieg zwischen Oesterreich und Serbien, drohte. . . . Die slawischen Reiche würden den Serben helfen. Deutschland und Italien würden Oesterreich helfen; Frankreich und England — Rußland und ein europäischer Krieg wäre im Gange, so kalkulierte man. . . .

Aus war's mit Lust und Spiel! Man warf einen Blick in die Zukunft, erwog Möglichkeiten und ihre Folgen, die viele Pläne der Anwesenden über den Haufen werfen, das ganze Leben verändern würden, wenn es Krieg gebe.

Verschieden waren die Stimmungen und Meinungen. Manche wünschten und beteten wohl auch für sich: „Gott bewahre die Menschheit vor den Greueln eines Krieges. Andere meinten und sagten in frivolen Ton, es würde nichts schaden, wenn die sich dort mal die Hosen vollklopften.

Es war, als ahnte man, daß Unheil in der Zukunft, in der Luft lag, wie die Schwüle vor einem Gewitter. . . .

Bedrückt und früher, als beabsichtigt war, gingen alle nach Hause, die Hochzeitsstimmung war verloren.

—.— —.— —.—

Die Zeit schritt ihren Gang fort, aber die weltgeschichtliche Ereignisse überstürzten sich:

Am 28. Juli 1914 erklärte Oesterreich an Serbien Krieg.

Am 29. Juli bombardierte Oesterreich Belgrad.

Am 30. Juli mobilisierte Rußland seine Armeen.

Am 1. August erklärte Deutschland an Rußland den Krieg.

Am 2. August warfen französische Luftschiffen Bomben in der Nähe von Nürnberg — noch vor der Kriegserklarung.

Am 3. August erklärte Deutschland an Frankreich den Krieg.

Am 4. August erklarten England und Deutschland sich gegenseitig den Krieg.

Am 5. August waren russische Kavallerie-Brigaden schon über die deutsche Grenze gegangen und wurden bei Soldau zurückgeschlagen.

Am 6. August erklärte Oesterreich an Rußland den Krieg.

Und nun war die Hölle losgelassen zu dem gewaltigen Völkerringen, wie es die Welt noch nie vorher gesehen hatte.

Vielleicht, wenn die, in deren Macht und Gewalt es war, die Dämonen des Krieges loszulassen, die die Völker aufeinanderhetzten, vielleicht hätten die es nicht getan, wenn sie gewußt hätten, was es für einen Krieg geben würde; wenn sie vorausgesehen hätten, welche Folgen er haben würde. . . . ?

Aber auch nur: „Vielleicht?"

Von den gekrönten Herrschern, oder den Präsidenten der kriegführenden Reiche hingen Krieg und Friede ja garnicht ab.

Auch Hans und Mischa glaubten nicht mehr daran, daß die Herrscher ihre Völker und Untertanen „Radji Potechi" — zur Kurzweil, zum Vergnügen — wie Hans es vor sechs Jahren dem Mischa beim Ameisenkrieg unter dem Wagen erklärt hatte, in den Krieg und in den Tod treiben.

Finstere Mächte, ungeheure Gewalten machten den Krieg; getrieben von Habsucht und Gier, waren diese Mächte Diener und Sklaben des Gottes Mammon.

Der Gott Mammon (d. internationale Geld- und Börsen-Judentum) gab nichts um Millionen unschuldig hingemordeter Soldaten, Millionen Krüppel, Wittwen und Waisen, Tausenden zerstörter Städte, verwüsteter Länder und aber Millionen vernichteter Existenzen, auseinandergerissener Familien und niedergebrannter Heime. . . .

Gott Mammon, in Gestalt einiger weniger Finanzkönige, wollte nicht nur „einen" Kuchen haben — !

Der Kampf ging um den Weltmarkt; um Konzessionen auf Eisenbahnen und Verkehrswege; um Erdöl- und Kohlenlager; um Gold-, Eisen u. andere Erzvorkommen; um Kautschukwälder und Baumwollenfelder; um „Alles" was Macht und Gewalt gibt, sich ausbeuten läßt und reich macht, — was den Einen, wenige zum Herrscher über Millionen, zum Herrn der Welt macht.

Nicht „einen" Kuchen wollten — will —Gott Mammon haben—bei ihm handelt es sich um die Welt!

—.— —.— —.—

Am 10. August brachten Tjarts ihr letztes Getreide vom Felde heim. Sieben hoch und schwer beladene Leiterwagen schwankten übers Feld dem Wege zu. Als die Fuder alle auf dem Wege hielten, die Pferde verschnaufen zu lassen, winkte Hans, der auf dem vordersten Fuder war, dem Mischa, er solle zu ihm kommen. Mischa gab die Leinen einem Harkjungen und kletterte auf Hansens Fuder. Die Sonne war am Untergehen. Eine und eine halbe Stunde mußten sie fahren, bis auf den Hof in Friedensfeld und sie hatten Zeit, sich zu unterhalten.

Fortsetzung folgt.

Korrespondenzen

Leamington, Ont.

Seit mehreren Tagen schon sendet die Sonne ihre Strahlen unbarmherzig auf Stadt und Land. Menschen und Vieh sehnen sich nach einem Wechsel. Die Ernteaussichten, die zuerst außergewöhnlich gut waren, scheinen nicht mehr so vielversprechend zu sein. Genug — es mangelt sehr an Regen.

Der vorjährige Regierungswechsel und der damit verbundene freie Handel haben unserm Distrikte noch keinen Schaden zugefügt. Meines Erachtens nach finden die Farmprodukte jetzt besseren Absatz als in den Jahren vorher. Doch stehen die Dinge nicht überall so glänzend. Viele Industrien, s. w. Möbelfabriken im westlichen Ontario scheinen schwer betroffen zu sein und haben schließen müssen. So sehen wir, daß einem sein Glück des andern Unglück ist, und die Regierung alle Hände voll zu tun hat, um einen jeden zu befriedigen.

Nun zurück zu Leamington. In letzter Zeit scheint dieses Städtchen eine magnetische Anziehungskraft auszuüben. Wöchentlich, ja täglich könnte man fast sagen, landen hier Mennoniten aus den Präirieprovinzen. Sie verkaufen oder lassen dort ihr Hab und Gut im Stich und hoffen hier etwas Besseres zu finden. Canada ist ein demokratisches, ein freies Land, und somit kann ein jeder tun und lassen, was er will. Nun möchte ich doch aber kurz auf die Verhältnisse hier am Orte und die Folgen dieser Massenwanderung hinweisen.

Leamington und Umgebung ist ein ausgezeichneter Platz für Gemüse. Die Farmen sind im Durchschnitt klein, und der Erfolg der Farmer hängt hauptsächlich von der frühzeitigen Herstellung seiner Produkte ab. Somit besteht ein gewisses Wetteifern, und wer nicht mitkommt oder Unglück hat, der bleibt eben an den untersten Zweigen des Glückbaumes hängen.

Die Tagelöhner erhielten in den vorhergehenden Jahren von einen bis anderthalb Dollar den Tag. In diesem Jahre ist es etwas mehr, durch den ungewöhnlichen Zudrang jedoch wird der Preis wieder bald auf die alte Basis zurückfallen. Wenn Regen und heiße Tage ausgeschlossen, dann hält der Verdienst ungefähr fünf Monate im Jahre an. Während der übrigen Zeit ist es nur ein sehr kleiner Prozentsatz, der da Arbeit findet. Im Winter aber zehrt man von dem, was man in den fünf Monaten erspart hat, und ist immer froh, wenn im Frühling kein Defizit zu verzeichnen ist.

Mit den Quartieren ist es auch nicht allzugut bestellt. Jede Hütte ist bis auf den letzten Winkel besetzt. In Canada, wo wir einen unaussprechlichen Reichtum an Naturschätzen haben, sollten solche Zustände nicht herrschen. Jeder Bürger, der ein Verständnis von der Sache hat, regt sich mit Recht über solche Verhältnisse auf.

Der Zerstreutheit halber sind wir mit unserm Schulwesen denen im Westen weit zurück. Mit Bibelschulen hat man noch nur auf ganz einzelnen Stellen den Anfang gemacht, und von eigener Fortbildungs- oder Hochschule ist noch keine Spur.

Man könnte noch vieles sagen, doch mag's für dieses Mal genug sein. Wahrscheinlich wird es sich für einen jeden bezahlen, erst gut zu überlegen, ehe man auf's Geratewohl herkommt. Ein zu großer Zudrang könnte nicht nur materiellen, sondern auch geistigen und geistlichen Schaden unserm Volke und der ganzen Ortschaft verursachen.

Ein Beobachter.

Aus Brasilien.

Unser Gott ist im Himmel, und alles muß gehen, wie Er will. Zeiten, Menschen, alles ist in Seiner Hand. Auch jetzt, wo es scheint, als wenn alles untergehen will, und besonders in der alten Heimat, sitzt Er dennoch am Ruder und sieht und achtet auf alles. Nichts wird bei ihm in Vergessenheit geraten. Er wird die Ungerechtigkeit bestrafen, aber Gottes Zeitrechnung ist eine andere als unsere.

Mir wurde wichtig, was H. E. über 1. Sam. 15, 9 sagt. Es heißt ja da: „Aber Saul und das Volk schonten den Agag." Amalek war der Feind der Kinder Israel. Er stritt wieder Israel, als es durch die Wüste nach Kanaan zog. Jahrhunderte hindurch hatte diese Schuld geruht; Menschen hatten sie vergessen. Vor Gott war sie jedoch nicht verjährt. Er spricht zu seinen Propheten: „Ich habe bedacht, was Amalek Israel tat." Saul bekommt den Auftrag, die Amalekiter „Gott zu verbannen", das heißt, sie vollständig auszurotten. Ein furchtbarer Auftrag, wenn wir ihn im Lichte des Neuen Bundes betrachten. Doch der Auftrag fordert Gehorsam. Gottes Gerichte über die Völker unterstehen nicht unserer menschlichen Kritik. — Saul scheint barmherziger zu sein als der heilige Gott. Er schont des Besten, vor allem des Amalekiterkönigs Agag. Aber er suchte seine eigene Ehre dabei. Halber Gehorsam ist ganzer Ungehorsam. Unser Agag ist die Lieblingssünde, die wir im Busen hegen. Das „Schnöde und Untüchtige" verbannen wir Gott, aber diesen Mächtigen läßt man gerne am Leben. Wer den Agag schont, der ist Gottes Feind (H. E.). Es war nicht vergessen bei Gott, wie Amalek gehandelt hatte. Der Tat folgte die Strafe, wenn auch nach langer Zeit. Ein ganz anderes Geschlecht war aufgekommen nach all den Jahren, und sie mußten sterben um der Väter Sünden willen. Wie ernst nimmt unser Gott es. Er ist barmherzig, gnädig, geduldig, von großer Güte und Treue, aber auch heilig und gerecht und sucht die Missetaten heim. Es ist so, wir stehen unter der Gnade, und Sein, unseres Heilandes, Blut macht uns rein von aller Sünde. Doch wehe uns, wenn wir es auf Mutwillen ziehen. Auch da folget ein Gericht.

Wie die Zeiten eilen! Die Ernte hier in Brasilien ist eingeheimst. Es ist in diesem Jahre eine mittelmäßige, und zuweilen will der Blick in die Zukunft dunkel erscheinen, bei manchem. Doch der Herr, der soweit geholfen hat, der wird auch weiter sorgen. Gehungert hat noch niemand, wenn auch nicht immer alles ist, wie man es sich wünscht.

Das Erntedankfest liegt auch wieder hinter uns. Der Herr denkt an uns und segnet uns, können wir doch sagen, wenn auch die Ernte nicht so ausgefallen, wie man es sich wünscht. Das Erntedankfest war gut besucht, und auch eine dankbare Stimmung war da.

Vor großem Unglück hat der Herr uns auch bewahrt. Hatte selber das Unglück, mein Bein zu brechen. Das Bein, d. h. der Knochen, ist geheilt, aber der Herr sagte: Noch ein wenig mehr. Habe jetzt soschlimm Rheumatismus bekommen.

Hat schon jemand von den Lesern Gebrauch von der Kette gegen Rheumatismus gemacht, welche in der Rundschau angezeigt ist. Ob sie hilft? Bitte, laßt mir wissen.

Vorigen Sonntag war hier die Hochzeit von Hans Boschmann und Helena Federau. Hans wurde im vorigen Jahre bekehrt und Lena kam mit ihren Eltern von Charbin hierher, sie ist auch Jesu Eigentum.

Die Versammlungen werden gut besucht, auch die Jugendversammlungen. Aber auch der Feind ist auf dem Platze, und die Kämpfe bleiben nicht aus. Gottlob, es kommt die Zeit, wo Jesus, unser Friedensfürst, regieren wird. Dann wird Ruhe sein.

A. G. N.

Neueste Nachrichten

— Die in Zürich erscheinende „Front" berichtet, daß Ende August in Bern ein Prozeß beginne, der nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern großem Interesse begegnen wird, da er sich gegen eine über die ganze Erde ausgedehnte Bewegung richte:

Kläger ist der Schweizer B. Toedtli in Bern, vertreten durch Fürsprecher H. Auer, Angeschuldigte sind M. C. Harbeck und Fr. Zürcher, leitende Funktionare der Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher in Bern, vertreten durch Fürsprecher G. Brunschvig. In einer umfangreichen Anzeige beschuldigt Toedtli die Ernsten Bibelforscher, die sich seit einiger Zeit „Zeugen Jehovas" nennen, daß sie nicht nur nach dem Berner Gesetz zur Bekampfung von Schundliteratur strafbar seien, sondern auch, daß sie durch Herabwürdigung der christlichen Religion beider Bekenntnisse das Berner Strafgesetz (Artikel 94) verletzten.

An Hand einer großen Zahl von Zitaten aus ihren Schriften, die in den letzten 15 Jahren in einer Menge von mehr als 200 Millionen Exemplaren über die ganze Erde verbreitet wurden, sucht die Anzeige den Beweis zu führen, daß es den Ernsten Bibelforschern weniger um die Verbreitung von religiösen Auschauungen, als vielmehr darum zu tun ist. die protestantische und katholische Religion als eine Lehre Satans hinzustellen, zum Abfall vom Christentum aufzufordern und die Menschheit von der Notwendigkeit eines vorgeblich von Gott selbst gewollten baldigen Weltkrieges zur Vernichtung des heutigen Christentums zu überzeugen. Die Anzeige behauptet ferner, daß diese von Brooklyn in Nordamerika aus geleitete Organisation vorwiegend politische Ziele verfolge, mit dem Zwecke nach Zerstörung aller christlichen Staaten ein Universalreich zu errichten, in welchem es keine nationalen und sozialen Unterschiede mehr geben durfe.

— Einem Bericht der offiziösen „Iswestija" vom 20. Mai 1936 (Nr. 116) zufolge herrscht in den Arbeiterbezirken von Charkow, einer der größten Industriestädte der Sowjetukraine, großer Mangel an Lebensmittel. So gibt es z. B. in dem einzigen Lebensmittelgeschäft in der Semigradowstraße, daß nach dem Bericht des Blattes 25.000 Einwohner des Arbeiterbezirks „Krasnosawodsk" zu versorgen hat, die allernotwendigsten Lebensmittel nicht zu kaufen. Der Leiter dieses Geschäfts erzählte: „Fleisch, Wurstwaren und Fisch haben wir nicht. Brot gibt es auch nicht. Milch wird seit 14 Tagen nicht mehr geliefert.

— **Indisches Alphabet. Bekanntlich** existieren in Indien etwa 200 Dialekte und 50 verschiedene Schriftarten, von denen eine jede über 500 graphische Zeichen besitzt. Bei so verwickelten Schriftverhältnissen ist deshalb nicht erstaunlich, daß Indien unter der eingeborenen Bevölkerung gegen 90 Prozent Analphabeten zählt. Nun hat die indische Regierung eine spezielle Kommission ernannt, die zur Aufgabe hat, ein einziges, einheitliches Alphabet zusammenzustellen. Dieses Alphabet, das der ganzen Bevölkerung zu lehren ist, soll die lateinischen Schriftzeichen als Grundlage haben, wozu noch einige Erweiterungen treten. Für keinen Dialekt wird die Schrift mehr als 50 Zeichen, also nur den zehnten Teil der gegenwärtig noch gebrauchten Schriftzeichen, umfassen.

— **Von Bismarck erzählt ein guter** Schriftsteller in seinem Buche „Bismarck in Varzin" folgendes: Der Verwalter von Varzin sagte eines Tages zu dem langen Rock mit der bekannten weißen Binde und mit dem Schlapphut über seinem Herrenhof schreitenden Bismarck: „Exzellenz, der Tagelöhner Köpke würde sich gewiß sehr freuen, wenn Sie ihn dort aus der Scheune, wo er drischt, hervorrufen würden. Er spricht immer davon, er wolle Ihnen etwas sehr Wichtiges sagen." Der große Staatsmann erkannte sofort die Berechtigung dieses Wunsches und den Wert seiner Erfüllung und ruft: „Köpke antreten!" Sofort steht der Tagelöhner vor seinem großen Herrn und dreht verlegen die Mütze in den Händen. . Bismarck fragt ihn: „Was wolltest du mir denn sagen?" Köpke: „Jo, gnädiger Herr, ik wull Sei ok wat seggen. Kieke's (sehen Sie) mit den Däne un mit de Oestriker es Sei man dat glückt. Dat war jo woll 1864 und 1866. Aber fange Sei man jo nich mit de Franzosen an; den kriegen Sie nich unner. Und Bismarck erwidert: „Dank' schön, Köpke, ich werde mir's merken." Köpke kehrt vergnügt in die Scheune zurück und sagt zu seinen Genossen: „Ik habb em dat saggt, un hei will sick dat marken." Nun kommt das Jahr 1870. Köpke ist tief verstimmt nach dem Anfang des französischen Krieges und klagt: „Ik habb em dat so utdrücklich seggt, un hei hatt sik dat doch nicht markt." — Dann aber folgt 1871. Die Varziner Tagelöhner haben des heimkehrenden Bismarck Wagen, nachdem sie die Pferde abgespannt hatten, im Triumph vor das „Schloß" gefahren. Bismarck hat in seiner großen Bettstelle die erste Nacht prachtvoll geschlafen. Am frühen Morgen meldet der Verwalter: „Durchlaucht, d. Tagelöhner Köpke ist wieder da, er möchte Ihnen gern noch etwas sagen." Köpke tritt ein und spricht: „Herr Fürst, ik wull Sei noch etwas seggen." „Na, was denn?" Köpke: „Ick segg nu nischt mi."

— **Die Briefmarkensammlung des** Königs von England. Unter der Hinterlassenschaft Georgs V. von England befand sich auch eine einzigartige Markensammlung, deren Wert auf über 6 Millionen Schweizerfranken geschätzt wird, und die in ihrer Art die größte der Welt sein dürfte. Sie besteht nur aus den Briefmarken Englands und seiner Besitzungen und enthält, mit wenigen Ausnahmen, sämtliche Marken, die jemals innerhalb des Weltreiches gedruckt worden sind. Außerdem befinden sich darunter alle kostbaren Fehldrucke, für die der König stets besonderes Interesse zeigte. Georg V. war schon in seiner Jugend ein eifriger Markensammler, und bis zu seinem Tode widmete er sich täglich einige Stunden seinen Marken. Verließ er London, um auf seinen Landsitz Sandringham oder nach Windsor zu gehen, dann begleiteten ihn stets Teile seiner Markensammlung. Auch während seiner langen Krankheit vor acht Jahren fand er Zerstreuung bei seiner Sammlung. Nach seinem Tode glaubte man zuerst, daß die Markensammlung dem Britischen Museum übergeben werden sollte. König Eduard VIII. jedoch, der selbst früher mit Eifer Marken sammelte, hat sich entschlossen, auch dieses Erbe seines Vaters anzutreten und die Sammlung weiterzuführen.

— **no. In der Sowjetunion müssen** unzählige Frauen in Fabriken und Bergwerken schuften, um zu dem kärglichen Arbeitseinkommen des Mannes und der Ernährung ihrer Kinder etwas beitragen zu können, und sind daher nicht in der Lage, sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Infolgedessen sind die Mütter gezwungen ihre Kinder, um sie nicht verwahrlosen und verkommen zu lassen, sogenannten Kinderkrippen anzuvertrauen, von denen nichts Gutes zu erwarten ist. Ein typisches Beispiel für die „Fürsorge", die Sowjetbehörden den Kinderkrippen angedeihen lassen, entnehmen wir der Moskauer „Iswestija":

Die Kinder werden in den Kinderkrippen so schlecht ernährt, daß sie von den Eltern eiligst wieder abgeholt werden. Die Leiter das städtischen Gesundheitsamtes von Makejewka sparen an der Kinderernährung große Summen ein, und verschleudern die Mittel in empörender Weise." Das Blatt berichtet weiter, daß die Leiter des städtischen Gesundheitsamtes sich weniger um die Betreuung der ihnen unterstellten Kinderkrippen, als um die Veranstaltung prunkhafter Banketts" kümmern und dieselben in gewissenloser Weise aus d. Mitteln, die für die Ernährung der Kinder in den Kinderkrippen bestimmt sind, finanzieren.

— **nd. In der Wirtschaftsliteratur u.** der Wirtschaftsstatistik der Sowjetunion findet man fast keine Angaben über das landwirtschaftliche Einkommen, den Verbrauch und die Lebenshaltung der Landbevölkerung, weil die Veröffentlichung solcher Angaben für das Sowjetregime äußerst peinlich wäre. Die trostlose Lage der kollektivierten Bauern hat sich auch in diesem Jahre nicht gebessert. Der Sowjetbauer ist in den Händen der roten Ausbeuter nach wie vor ein billiges Ausbeutungsobjekt geblieben und muß im Interesse der Weltrevolution bluten. Das raffinierte System der staatlichen Zwangsbewirtschaftung der Kollektivwirtschaft und die für die Kollektivbauern bestehende Ablieferungspflicht der Erzeugnisse zu staatlichen Zwangspreisen, die im Vergleich zu den Preisen für die Industriegüter außerordentlich niedrig sind, wirft für die Sowjetgewaltigen auf Kosten der Lebenshaltung der Bauern ungeheure Summen an Profit ab.

— **B. P. Berlin Bei keinem Land** wechseln scheinbar freundliche Akte mit offenkundig feindlichen Akten so schnell und unvermittelt wie bei der Räteunion. In der Meerengenkonferenz hat es durch die Haltung des rätedussischen Volkskommissars Litwinow eine Kriese gegeben, die in Deutschland lebhaftes Interesse erregt hat. Räterußland will sich nicht der Einschränkung fügen, daß die Schwarzmeerflotte nur für Aktion im Rahmen des Völkerbundes die Meerengen passieren und weiter ins Mittelmeer und die nordeuropäischen Gewässer fahren darf, nicht aber auf Grund des russisch-französischen Paktes. Damit sieht die Moskauer Regierung Möglichkeiten abgeschnitten, die ihr mindestens für eine spätere Zeit vorgeschwebt haben, nämlich die Verwendung der Schwarzmeerflotte für militärische oder weltrevolutionäre Zwecke an den europäischen Mittelmeer, Atlantik- u. Nordseeküsten.

— **Das „Bukarester Tageblatt" ver**öffentlicht einen sehr bemerkenswerten Aufsatz „Olympia des Friedens" von dem bekannten rumänischen Schriftsteller Aurel Calinescu, der erst kürzlich für eine deutsch-rumänische Verständigung eintrat. Die Ausführungen Calinescus stehen in einem erfreulichen Gegensatz zu den gehässigen Anschuldigungen, die in der Weltpresse immer wieder über das neue Deutschland vorgebracht werden. In wenigen Tagen wird Berlin eine Hauptstadt der europäischen Freundschaft sein, so bemerkt er einleitend. Für die heutigen Völker Europas müssen die Olympischen Spiele der Anfang der Freundschaft sein. Die deutsche Jugend hat dies verstanden. Sie ergreift die günstige Gelegenheit, um uns das schönste Beispiel des Dienstes am Völkerfrieden zu zeigen. Weder durch leere Worte noch durch diplomatische Abmachungen, sondern ausschließlich durch Taten läßt sich das Vertrauen schaffen, das zur Freundschaft führt. Die Tat allein bestimmt das Maß der Achtung und der Bewunderung, das einem Volke gezollt wird. Die Tat, ist der tiefe Glaube der deutschen Jugend und gleichzeitig ihr großer Sieg. Durch sie wird sie die Seele ganz Europas gewinnen.

— **Der englische Politiker Lord** Queensborough, der bekannt ist durch seine Warnung vor der kommunistischen Gefahr, richtete dieser Tage an die englische Zeitung „Morning Post" einen Brief. Er erklärt: Tatsächlich hat Hitler während der vergangenen zwei Jahre frei und offen seinen Wunsch nach Frieden und Freundschaft mit England und Frankreich verkündet. Die In-Besitznahme des Rheinlandes war begleitet von einem entschiedenen Anerbieten, das die Aussicht auf eine nutzbringende Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sache des Weltfriedens zwischen den drei großen Westmächten eröffnete.

Lord Queensborough stellt, auf den französisch-sowjetrussischen Pakt bezugnehmend, fest, daß man ehrlich nicht behaupten könne, daß irgend ein anderes Land als Deutschland als der mögliche Feind angesehen wurde. Die gegenwärtige Stimmung in England kennzeichnet der Verfasser mit den Worten: Die mir zur Verfügung stehende Information, die ich als beträchlich zu bezeichen zu können glaube, veranlaßt mich, anzunehmen, daß im Augenblick in England ein weit verbreitetes freundschaftliches Gefühl gegenüber Deutschland vorhanden ist, ein Empfinden, das vom deutschen Volk warm erwidert wird.

Wäre es nicht weit vornehmer, wenn England Frankreich gegenüber nicht als ein Garant eines möglichen deutschen Angriffs auftreten würde, sondern als Garant der guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern bei der Erhaltung jener Tradition der westlichen Kultur, deren Erbe wir sind und zu deren Treuhändler uns die Pflicht gegenüber der Nachwelt machen sollte.

H. R. H.

— **nd. Ende Mai und Anfang Juni** d. J. sind von der Sowjetregierung Tausende von deutsch- und polnischstämmigen Bewohnern der an der polnisch-sowjetischen Grenze gelegenen Bezirken ausgewiesen und als sogenannte „Uebersiedler" in Massentransporten nach Kasakstan abgeschoben worden. Allein aus den Ortschaften Jarunj und Nowograd-Wolynsk wurden etwa 18,000 Deutsche und Polen in die Gegend von Karaganda verbannt. Wie aus Alma-Ata berichtet wird, wurden in den letzten Jahren immer neue Massentransporte mit Vertriebenen nach Karaganda befördert und von dort ins Innere des Landes getrieben. Die im bolschewistischen Sprachgebrauch genannten „Peressielenzy" (d. h. Uebersiedler) sind dabei vor die trostlose Alternative gestellt, unter den ungewohnten klimatischen Verhältnissen und sehr schweren Lebensbedingungen Kasakstans Kanäle und Baumwollplantagen anzulegen oder aber in den Kohlenbergwerken von Karaganda und den Kupferbergwerken am Balchasch-See zusammen mit anderen Verschickten und Strafgefangenen unter menschenunwürdigen Verhältnissen zu arbeiten.

— **Janesville, Wis. Durch die Ent**gleisung von 13 Oeltank Waggons und fünf anderen Waggons eines Frachtzuges der Chicago, Milwaukee, St. Paul und Pacific Bahn, wurde ein Schaden von $150,000 angerichtet, da alle achtzehn Waggons in Flammen aufgingen. Es fanden keine Explosionen statt, und wurde niemand verletzt.

Geschichtsstudium.

Unsere Familiennahmen vor 300 Jahren.

Heinrich Schröder,
Döllstädt-Langensalza.

Fortsetzung

Amtliche Verzeichnisse, vermutlich aus dem Jahre 1692.

1. Von die manisten in de lintelder marsch Voigtdev
Jan Siemens
Jan Wridsers Witwe
Jacob Martens
Wridser Jansen
Jacob Abels
Bastjan gerjets Witwe
Wessert aries
Jacob reuwert
Jacob Oltlapperss
Jan gerdts
(war unterschr.) Peter Jacobss wittop Vogt.

2. Die mannisten in Norden
Jacob annen
Eppe Harmens wite
Johan Frerichs
Peter Janses Witw,
Jurien Peters
Sirck Siemens
Heicke Folrichs
siemen melies
Abrahm Hinrichs Kistemacher
Ehme Heickes wite
Kampe Meiners
Abraham tönies
Peter van gons
bastian aries
Tonies Josten
Lamert Hinrich
Peter schipper
Aisse Dircks
Jan Peters
Class gerdts
lolle Classen wite
abrahm abrahms
Hinrich Jansen
Dirck Dircks
Peter bastiaris
Willem aries wite

Verzeichnis aus dem Jahre 1666.

1. Designatio und specificatio der Mennoniten und Ucowallisten, so sich mit ihrer hausshaltüng in der oistermarsch und hage befinden
1. Rott. Take Dirckss
Peter Claessen wittibe
Gerriet Bastians
2. Rott. Claess Lülles
„Peter Aeissen
Hindrich Jacobs
Peter Jacobss
Enne Heyken
Ariess Janssen
Elias Willems
Johan Hindrichs
3. Rott. Jacob Ansen inss Suiderhues
4. Rott. Eicke Dirckss
Siemen Jürgens
Meliess Janssen
6. Rott. Mekner Peneman
Johan Aeissen wittib in Hage
Corneliess Alles Ucowalliste.
vos den Mennoniten werden übergeben zu unvermögen

Behrumb am 27. August Anno 1666 –

Albert Otten
Johan Peneman

2. Namen der personen van de Mennoniten soo noch in leven sijn tott dato deses d.24. 7 temb 1666 in noorttner Amptt.
Tehes Jansen weduwe woont in haer eijgen kamer doett geen hanterinck
Mijntje Jacobs is een weduwe doett een krudeners wynckell woont in haer eijgen huijs
Jurrien Warners doett een krudeners wynckell woont in sijn eijgen
Hendrijk de wehrt is een lakenkoper woont in sijn eijgen
Claes Hessels van Hoorn doet krudeners wynckell woont in sijn eijgen

Freerk Wessels Jan Hoveman beyde Huurluyden doen höekerdij
Dyrck Hessels Peter Karsjens sijn doot
Jan Everts een snider woont in een huurhuijs
Willem Dyrcks eenweber woont in een huurhuijs
Jan Lukas een weber woost in een huurhuijs
Erenst Eikes een weber woont in een huurhuijs

des 4 sijn Armen.

3. Designatio deren im Ambte Gretssiel vorhandenen bebroden Mennoniten.

Die Anhanger Uko Walles, aus Mittelfriesland (Provinz Groningen) stammend.
„gebroden" die ihr Brot, d. h. ihr Auskommen haben.

Gretssiell
Johan Warners, huermayer (d.h. Mietspächter)

Grobthaussen
Willem Johanssen, backer und Lambert Popckes –

Manschlagh
Vester Jeltets

Pillsumb
Harmen Dircks
Johan Dircks
Jacob Isebrandts undt Isebrandt Jacobs, ein fuhreman auch heuermayer

Hawing
Herman Behrendts
Herman Heren ppr

Eillssumb
Here Folkerts Henrich Henrichs backer
Henrich Gerrkts Schuhemacher

Wirdumb
Cornellies Johanssen

Schonorth
Garrelt Jacobs Isaak Garrelts Johan Garrelts Laurents Warners Peter Gerdes Meiwes Wessels Heurman –

Newland
Dirck Wolters
Wolter Behrendts
Johan Jobss
Ihro Fürstl. Gndn Erbpfachter –
Jacob Garrels

Wirdumer Newlandt
Gerdt Peters Abraham Philips Heuerleuthe

Dickhaussen
Peter Dircks J. F. G. Heurman

Syhlmonchen
Jacob Gerdes undt Ahleff Hendrachs J. F. G. Heurleuthe

4. **Mennoniten Embder Ambtes**
Johan Lammerss Ein heurman zue Oisterhausen
Hayke Dirckss Ein heurmann zue westerhausen
Swwert Peterss Ein heurman zue Canhaussen
Johan Jacobs Ein heurman zue Suederhaussen
Tidde Focken Ein Eigener zu Canumb
Popko Nemetss ein Eigener zu Neudorff
Obige Sieben Personen bezahlen das jährliche Mennonitengeldt.
Folgende Personen sein unvermügen und nur arbeitsLeute, haben niemahlen etwass contribuiret
Willem Claessen zue Oisterhaussen
Jacob Isebrandtz zue Oisterhaussen
Nanne Menness zue Suederhaussen
Drewess Dirckss zue Hinte
Vorgeschciebene Personen seis Ukewallisten

– Lambert —Lamert, Popckes — Papkes. Die Familienamen Lamert und Papke kamen im Dorfe Grossweide, Molotschna vor.

– Domänenpächter
Class lollen wite
Jacob Tacken
Wessel Herren
Class Jansen
Esbert Dircks wite
Engbert gossens wife
Folkert Jansen
Andrias schipper
Diele (?) Benders
Edzardt Tacken.

Die ucken (d. h. Ukowallisten) in Norden
Cornelies eps
Abrahm Jobs
Job Abrahms
Job Jobs
rolff piels wite
Job Haffman
warner Jansen
Marten Peters Brawer
Dode Jansen
(war unterschr.) Ferdinand Pichler Vogt.

3. Mennoniten in der Westermarsch und auff dem süderneuland.
Peter Jacobs Riesediik
Jacob Jacobs
Arien Aries
Ehme Focken
Peter Berrens
Wiebe Davidts
Marten aries
Jelies Everts
Berrent sirrs wite
Laurens Martens
Jan Jacobs
Jan Melies
Jacob Melies
Meindert Jansen

Uko Walles in der Westermarsch
Peter Hertz, Jan Jacobs, Herdt Jansen
(war unterschr.) Ferdinand Pichler Vogt.

Amtliches Verzeichnis vermutlich aus dem Anfängen des 18. Jahrh.
Dirck Gerdes pott, ist nicht armen, ein ferber
Johan Kosten, ist nicht armen sondern hat sein eigen hauss, ein krämer
Lubbertus bawing ist kein vermander sondern ein rutemacher und kans wohl thun
Jacobus van Horn ist gestorben, aber dessen sohn ist wieder an dessen stelle
Claes van Horn alss Hever (d. h. Heber-Einnehmer der aufbringenden Schutzgelder.) ist sehr reich und hat etliche 1000 von fl.

Ucowallisten.
sindt mit von den reichsten und haben etliche 1000 fr.
Görriet Ahrens Ein leder alss vermaenders
Behrendt Harmens ein leder und lacken krämer
Harmen Remmers, könte mehr geben
Folckert Lücken ist nicht armen, ein weber
Gerrket pieters, ist nicht armen, ein weber
Meiwes Hindrichs, ein backer wohnet inss wagenhauss, ist nicht armen, ein becker
Harmen Sievekes Behrendt Hendrichs alss Hevers seindt die reichsten und besitzen viel 1000 von gulden
Diese stehen nicht darauff und könnens wohl thun
Michiel Vinck ist ein weber und lebt seiner renten
Cobe Janssen ein weber Conradt Christophers
Casper Conradts ein weber
so viel habe vorerst aussforschen können, ein mehreres mit der Zeit.

Schluß folgt.

— **Kopenhagen, Dänemark.** Beim vierten internationalen Kongreß für experimentale Krankheitsforschung im Schloß Christiansborg zeigten Dr. Alexis Carrel vom Rockefeller Institut und Oberst Charles A. Lindbergh das von ihnen in gemeinsamer Zusammenarbeit entworfene künstliche Herz.

Der Apparat hält Zellen und Organe außerhalb des Körpers in Funktion. Carrel hat dieser sinnreichen Vorrichtung 25 Jahre der Forschung gewidmet. Der junge Flieger hat die endgültige Zusammenstellung der mechanischen Teile bewerkstelligt.

— **Washington.** Das deutsche Luftschiff „Hindenburg" stattete heute Washington einen Besuch ab, da es in Lakehurst angesichts starken Windes im Laufe des Vormittags nicht landen konnte und bis zum Abend warten mußte. Hunderte von Leuten eilten auf die Straße, als das Luftschiff niedrig über dem Geschäftsviertel der Stadt kreuzte. Später kehrte das Luftschiff nach Lakehurst zurück.

— **Oslo. Leon Trotzky, der bekannte** russische Kommunist, der von den Sowjets verbannt wurde und nach langer Irrfahrt in Norwegen eine bedingungsweise Aufenthalterlaubnis erhielt, mag nunmehr von der Regierung in Oslo ausgewiesen werden.

— **Seattle, Washington.** Das Sowjet-Flugzeug mit zwei russischen Fliegern an Bord, das sich auf dem Wege nach Moskau befindet, ist in Alaska eingetroffen.

— **Washington.** Die Senatoren Robinson von Arkansas und Borah von Idaho sind mit großer Mehrheit wieder für den Senat nominiert worden. 36 Sitze im Senat müssen in den Novemberwahlen besetzt werden.

Das Sängerfest in Leamington.

Gesang verschönt das Leben,
Gesang erfreut das Herz;
Ihn hat uns Gott gegeben,
Zu lindern Leid und Schmerz.

Wer von uns denkt nicht an dieses schöne, inhaltsreiche Verslein, wenn er auf einem Sängerfeste ist. Und Gott sei Dank für diesen Tag, für diesen segensreichen Tag, an welchem wir vormittags das heilige Abendmahl und am Nachmittag das Sängerfest feierten. Doch auch bei so einem Freudenfeste durchziehen oft trübe Gedanken die Herzen. Weit, weit, und zwar fast zwei Jahrzehnte, wanderten auch meine Gedanken zurück in die schöne alte Heimat, und ich sah mich in der Ohrloffer Kirche, Halbstädter Wollost, wie auch heute hier in der neuen Heimat, gedrängt inmitten unserer Brüder und Schwestern sitzen. Es war zu der Zeit, als die Hyäne der Revolution unter uns eine Beute nach der andern in den dunkeln Schoß des Blutmeeres versenkten. Zitternden Herzens schauten wir zum Prediger auf, als erwarteten wir von ihm eine Rettungsbotschaft. Ernst und hoch aufgerichtet stand Pred. Heinr. Braun, Halbstadt, vor uns. Tiefe Stille herrschte im Bethause, und ohne Regung ruhte das Auge auf den Redner; doch anstatt ein Aufruf zum Lobe Gottes, wie zu Anfang unseres hiesigen Sängerfestes, sangen wir unter Tränen das Lied:

„Ist's auch eine Freude,
Mensch, geboren sein?
Darf ich mich auch heute
Meines Lebens freu'n?
Wo so viele Tränen,
So viel Angst und Not;
So viel banges Sehnen,
Schmerz, und endlich Tod?

Mit diesem Liede eröffnete der Prediger den Gottesdienst. Ein Schluchzen ging durch die Reihen und alles weinte, als feierten wir Begräbnis. In Wahrheit genommen war es auch eines, und zwar ein Massenbegräbnis, können wir sagen, denn mit bebender Stimme wurde uns von der Kanzel verkündigt, wie der Sturm der blutigen Revolution mit erneuter Gewalt daherbrauste und einen gähnenden Schlund nach dem andern öffnete, und es den Anschein hatte, als habe sie ihre schrecklichste Gestalt angenommen. Bekümmert schauten wir empor und hörten die schauerlichen Berichte von dem Massenword auf der Sagradower Ansiedlung, von dem großen Sterben in der sogenannten „Alten Kolonie" und dergleichen Trauerbotschaften mehr. Nun wurde an uns die Forderung gestellt, die verwaisten Kinder aufzunehmen. Unser Herz wurde gepackt; wir erkannten, daß hier einer unter die Mörder gefallen ist und gerne willigten wir ein. O, wie war die Qual der so durch den Sturm Verunglückten so schrecklich gewesen, und die Lage der hinterbliebenen Waisen so traurig.

Warum ich diese traurige Erinnerung längst vergangener Zeit so in dieses Freudenfest hineinschiebe, hat seinen Grund, und zwar ist zwischen Ostern und Pfingsten einer dieser erwähnten Waisen, Johann Cornelsen, der gewiß heute in den Reihen unserer Sänger stehen könnte, und den wohl die meisten unserer Sänger kennen, da auch er etliche Jahre ein Leamingtoner war, gestorben. Er wurde von einem Pferde erschlagen.

Meine Geschwister Franz Dick, gegenwärtig in Kitchener, bei welchen dieser Hans seinerzeit Obdach fand, brachten ihn mit herüber. Seine Schwester, damals verlassen von ihrem Manne, welcher in seine alte Heimat, Deutschland, gefahren war, irrte eines Tages mit diesem damals 10jährigen Jungen auf dem Wege zwischen Ohrloff und Altonau (eine Entfernung von 8 Werst) umher, hungrig und dürftig gekleidet. Sie beredete ihn, in ihrer bitteren Not, doch zurückzugehen. Dieser Weg war für Hans sehr dunkel, durchaus nicht verlockend. Lange irrte auch er umher, bis er endlich nach Blumenort kam. Bruder Fr. Dick konnte vor solchem Elend nicht die Augen schließen, sondern öffnete ihm seine Tür. Ja ihr lieben Leser, wir gehen viel zu oft am Elend vorbei.

Der Junge wurde glücklich und froh; und als es eines Tages hieß: Nun Hans, Deine Papiere sind fertig, Du fährst auch mit nach Amerika, da leuchteten seine Augen vor Freude. Welche Hoffnungen regten sich in dem Knaben, rein und ungetrübt war nun der Himmel seines Lebens. Seinen Pflegeeltern erwies er kindliche Treue.

Hier nun in Amerika, wo es üblig ist, daß ein jeder seinen eigenen Weg geht, oder richtiger gesagt, seine eigene Existenz sucht, verließ auch der Hans eines schönes Tages, vor ungefähr 4 Jahren, sein liebgewonnenes Elternhaus und ging nach Nord-Ontario. Tränen des Schmerzes gaben dem hochaufgewachsenen Jüngling das Geleit, und Tränen glänzten in den Augen des großen Kindes. Das Band der Liebe hielt sie eng verbunden. Nun ist dieses Band zerrissen — und nur dort oben kann dasselbe wieder geknüpft werden, und diese Hoffnung ist unser Trost.

Anstatt nach dem Norden war er in den Westen gegangen, und ließ nie etwas von sich hören, doch indirekt hörten wir ab und zu, wo er sich aufhalte. Unsere Schwester Maria Dick meinte ihn einmal in Winnipeg auf der Straße gesehen zu haben, doch ehe sie sich besinnen konnte, war er ihren Augen entschwunden. Wir alle hofften, der Hans werde noch mal zurück kommen, doch statt seiner kam die traurige Nachricht durch einen englischen Prediger, daß John Cornelsen tot sei. Br. Franz Dyck beeilte sich nun, Erkundigungen über den Toten einzuziehen. Er ist bei Borden, Sask., auf einer Farm gestorben. Ein Pferd hatte ihn an die Brust geschlagen, und wenige Schritte von der Unglücksstätte verschied er. Ein Herr Wiebe aus jener Gegend, bei dem Hans im vorigen Jahre gedient hat, schrieb dann einen ausführlichen Brief über seine letzten Jahre. Als Erinnerung an den Verstorbenen ist uns ein Bild geblieben, wo der Hans im Sarge liegt.

Gewiß werden auf unserem Sängerfeste auch Seelen zugegen gewesen sein, die nicht nur einen guten Freund betrauern und beweinen, sondern einen, von dem sie sagen müssen: „Aber mir war er mehr!" Doch da der Gesang, wie schon erwähnt, Leid und Schmerz lindert, wollen auch wir unsern Blick einmal von all dem Elend abwenden.

Das Sängerfest fand in unserer Kirche zu Leamington am Sonntag, den 14. Juni, nachmittags statt. 4 Chöre beteiligten sich daran: Kirch. Gem.-Chor Nr. 1, P. Willms, Dir.; Br. Gem.-Chor, Gerh. Willms, Dir.; Männerchor, Joh. Janzen, Dirigent; Kirchen Gem.-Chor Nr. 2, Pet. Enns, Dirigent.

Die Kirche konnte die Besucher nicht alle fassen. Bald vernahmen wir ein Rauschen und die Sänger zogen in einer langen Reihe an uns vorüber, 80 an der Zahl, und blieben auf dem Podium vor uns stehen, auch wir erhoben uns, und es erklang das englische Lied: „God save the King!" Dann trat Pred. Is. Thießen auf und schlug vor, gemeinschaftlich auch noch ein Lied unserem himmlischen Könige zu singen und leitete uns im Gebet. Br. Joh. Janzen, Leiter des Männerchores machte die Einleitung und wies darauf hin, daß wir zwar vielgestaltig, ein jeder nach seiner Art ist, und auch ein jedes Lied nach seiner Weise ertönen wird, dennoch soll uns dieses Sängerfest innerlich fest verbinden und ein Bild der Eintracht sein.

Hierauf folgten dann 20 Lieder von den Chören abwechselnd gesungen. Zwischenein hielt Lehrer Gerh. Reimer von Winkler, der jetzt in unserer Mitte wohnt, einen Vortrag über Gesang und betonte besonders den Wert des Gesanges und die unschätzbare Gabe desselben. Ich bin zwar kein Sänger und auch kein Musikant, aber ich kann nicht gut schweigen ob all diesen Reichtum, den wir diesbezüglich besitzen. So ein Sängerfest ist ein Band, welches uns, die wir so zerspaltet sind, als Volk zusammenbindet.

Zum Schluß wurden wir nun noch von unserem Aelt. Nic. Driediger auf eine Höhe geführt, von wo aus wir noch einen Blick auf dieses Segensfeld werfen konnten, welches sich dann als ein Bild der Eintracht vor unseren Augen entrollte.

Ein jeder von uns mußte wohl bekennen, daß der Dichter recht hat, wenn er sagt: „Gesang verschönt das Leben . . ."

Jac. Dyck.

Mullingar, Sask.

Zuvor einen Gruß dem Editor u. Lesern der Rundschau!

Die große Hitze im Juli hat es mit sich gebracht, das wir hier in unserer Gegend schon im Juli begonnen mit Getreide mähen. Es ist schon etliche Jahre, daß wir hier nur geringe Ernten hatten und wohl ein mancher hat es sich gewünscht und darum gebeten, wenn doch der Herr in diesem Jahre uns segnete mit einer guten Ernte, aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kann hier wohl Felder geben wo vielleicht die Saat herabgenommen werden kann, dann auf bis 10 Buschel per Acker u. das Futter für den langen Winter ist nur spärlich.

So erinnere ich mich der Zeit, als wir etliche Brüder eine Rundreise in Alberta machten, so wie folgt: Bruks, Rosmary, Gem, Waxhal, Coaldale, Grass Lake — die Bewässerungsländereien. Wie stand da doch das Getreide so prachtvoll, wo man Anfangs Juli schon den ersten Heuschnitt machte, und große Haufen Heu auf kleinen Feldern stehen sahen. Auf dieser Reise haben wir manches gesehen und gehört, besonders getroffen war es mir, daß wir bei Coaldale Sonntag, den 5. Juli, die Versammlung und Jugendverein beiwohnen durften. Mir wollte es so scheinen, als seien bei Coaldale noch rußländisch-deutsche Patrioten. Das richtige Deutsch wird da wohl geübt. Auch im Chor werden die Lieder noch nach Ziffern eingeübt; Br. Peter Wiebe, früher Borden, ist der Dirigent. Durfte auch ihn besuchen, der schwer krank gewesen, und nun aber auf dem Wege der Genesung war. An seiner Statt leitete ein B. P. Dyck den Chor. Sie sangen vormittags auch sehr schön. Des Abends war Jugendverein; es wurde ein Programm für die Rosthern Hochschule gebracht. Das Thema war: Bildung. Es diente auch ein Kinderchor mit schönen Liedern.

Wir durften die zwei Nächte bei Geschw. John Dyck sein, wo wir sehr freundliche Aufnahme fanden. Danke dafür! Die Leute waren sehr beschäftigt mit Wässern. Auch in Rosemary und Gem wurden wir freundlich aufgenommen. Ebenfalls danke!

Die Bewässerung gefiehl uns so wohl, daß wir, so der Herr will, es uns noch einmal ansehen wollen und wenn möglich, Land übernehmen.

Besondere Segensstunden haben wir in unserer Gemeinschaft verleben dürfen. Erst war Br. J. Dyck von Hepburn, der als Bibelkolporteur reist, hier, und diente uns einen Abend mit dem Worte. Weiter diente uns eines Abends das Quartett von Dalmeny Bibelschule: Lehrer Epp, Br. Görtz, Br. Görtzen und Br. Balzer. Sie haben uns manches schöne Lied vorgesungen und redeten über das Wort: Die Botschaft, das Wort vom Kreuz, die Erlösung durch Christi Blut. Es wurde uns vom neuen groß und wichtig. Noch immer kann ich sie im Geiste vor mir sehen, so ruhig, und sie sangen schön, verständlich und korrekt. Ich möchte Euch Brüder noch zurufen: „Singt, Brüder singt! Singt von Herzen und zu Herzen und kommt wieder zu uns!" Wir glauben, daß der Herr sich zu Eurer Arbeit bekennt. Er segne Euch persönlich in der Arbeit auf der Reise.

John H. Block.

— **Berlin. Deutschland und Oesterreich** haben einen Handelsvertrag abgeschlossen, der größeren Warenaustausch zwischen beiden Ländern vorsieht. Außerdem wird auch die Visagebühr von 1,000 Mark, die bisher von der deutschen Regierung von Personen erhoben wurde, die nach Oesterreich reisten, aufgehoben.

Neueste Nachrichten

— **Kapitän Rupert Saville, ein pensionierter** britischer Marineoffizier wurde getötet, als eine Granate vom spanischen Rebellenkreuzer „Almirante Cervera" seine Jacht im Hafen von Gijon traf. Die Frau des britischen Offiziers, angeblich eine Amerikanerin, wurde leicht verwundet.

— **Moskau. Durch ein Dekret ordnete** die Sowjetregierung eine gewaltige Vermehrung ihrer Armee an. Sie setzte das Aushebungsalter für den zwangsweisen Militärdienst von 21 auf 19 Jahre herab.

— **Louiseville, Quebec. Wenigstens** 21 Männer und Knaben wurden getötet und 15 verletzt, als ein Eilgüterzug einen Lastwagen auf einer Bahnkreuzung traf, der 40 Personen beförderte. Siebzehn Personen wurden auf der Stelle getötet.

— **Jerusalem. Die Unruhen in Palästina** sind keineswegs beigelegt und flackern immer wieder auf. Bei Gethsemane wurden zwei Offiziere der englischen Luftstreitkräfte von Arabern angeschossen. Der eine Flieger erlag seinen Wunden.

— **Berlin. Nach Beendigung von 85** verschiedenen olympischen Wettwerben steht Deutschland nunmehr mit 388¾ Punkten an der Spitze.

— **Genf. Der Jüdische Weltkongreß,** der zur Zeit in Genf tagt, genehmigte gestern einen Boykott deutscher Waren und stimmte für eine Anzahl Maßnahmen, die darauf hinzielen, Leiden unter den Juden zu lindern. Redner erklärten, „Nazi-Propaganda" breite den Antisemitismus auf der ganzen Welt aus.

— **San Sebastian. Nach vier Wochen** erbitterter und blutiger Kämpfe ist noch kein Ende des Bürgerkrieges in Spanien vorauszusehen.

Welche Partei auch aus dem gegenwärtigen Ringen als Sieger hervorgehen wird, Ruhe, Ordnung und Prosperität dürfen lange, lange Zeit nicht nach Spanien zurückkehren.

Wenn die Insurgenten Madrid erobern und eine militärisch-faschistische Diktatur errichten, so wird das nur der Anfang einer langen Periode von Unruhen sein, die nur in Blut erstickt werden können.

Wenn die Volksfront siegt, die Sichel und Hammer auf ihrer roten Flagge führt, so bedeutet dies das Ende der liberalen Republik von 1931; denn die siegreichen Extremisten werden eine größere Schwenkung nach links verlangen und durchsetzen.

— **Ottawa. Rt. Hon. R. B. Bennet,** offizieller Oppositionsführer im Parlament u. früherer Premier Canadas, trat eine Weltreise an. Sein erster Aufenthalt war in seiner Heimatstadt Calgary, wo er sich einige Tage aufgehalten hat. Er begab sich dann nach San Franzisko, Cal., wo er sich auf dem Dampfer „Montrey" für Neu-Seeland am 19. August einschiffen wird. Herr Bennett beabsichtigt das ganze britische Weltreich zu bereisen. Von Neu Seeland wird er sich nach Australien begeben, dann wird er Südafrika bereisen, von wo aus er sich direkt nach England begeben wird, um dort Weihnachten zu verleben.

— **Ottawa. Mit Uruguay hat Canada** soeben einen neuen Handelsvertrag abgeschlossen, in dem Zollvergünstigungen für beide Länder vorgesehen sind.

— **Ein Sechstel der Ernte West-Canadas** wird in diesem Jahre in einem Gebiete mit einem Radius von etwa 60 Meilen von Regina, eingeerntet werden. Die Weizenernte in diesem beschränkten Gebiete wird auf 31,115,000 Buschel eingeschätzt. Während das Wetter verhältnismäßig trocken bleibt — wird in vielen Gegenden bereits gedroschen und das Ergebnis ist vielfach besser, als erwartet wurde. Neue Einschätzungen der Ernte wurden vorgenommen und nachfolgend sind die neuesten Berichte von Getreidefirmen, Banken, Weizenpool und Regierung:

Statistisches Büro	189,250,000
Weizenpool	190,000,000
Royal Bank	187,000,000
Richardson	190,000,000
Jackson Bros.	190,000,000

Bei weitem mehr als die Hälfte dieser Ernte wird in Saskatchewan eingeheimst werden. Die Schätzungen für die einzelnen Provinzen in West-Canada sind:

Saskatchewan	113,000,000
Alberta	55,000,000
Manitoba	22,000,000

— **Soeben eingetroffenen Meldungen** über den Stand der olympischen Siege der verschiedenen Nationen geben dieselben wie folgend nach Punkten an:

Deutschland 134; Ver. Staaten 77½; Ungarn 44; Italien 35½; Frankreich 35; Schweden 30½; Oesterreich 26; Groß Britannien 20½; Finnland 17; Argentinien 16; Japan 11; Polen 11; Schweiz 10½; Indien 10; Canada 9; Mexiko 8; Aegypten 7½; Estland 6; Belgien 5; Dänemark 2; Philippinen 2; Jugoslawien 2; Uruguay 1; Rumänien 1;

— **Washington. Ein Regierungs** „Freie Fahrt"-Signal für unbegrenztes Aussäen von Weizen und Mais für 1937 wurde von AAA-Beamten besprochen, als die Dürre tiefer in die gegenwärtige Getreide-Ernte einschnitt. Definitive Versicherung, daß der Weizenanbau vergrößert werden wird, wurde von Beamten nach einer vorläufigen Konferenz unter Vorsitz von J. P. Hutson, amtierenden Farm-Administrator, über das nächstjährige Erdreichkonservierungs-Programm gegeben.

— **Peiping. Ein großzügiges Programm** industrieller Entwicklung wurde hier zur Motivierung des großen Interesses, das Japan für das alte China bekundet, in's Treffen geführt.

Shigeru Kawague, der neue japanische Botschafter für China, präsentierte Japans Geltendmachung, die jedoch von chinesischen Beobachtern lediglich als eine Blende für die wahre Absicht Japans, nämlich die politische und militärische Eroberung der nördlichen Provinzen des alten Drachenreiches, angesehen wird.

— **Atlantic City. Pläne für eine das** ganze Land umfassende Kampagne unter der Jugend der amerikanischen Schulen und Colleges gegen den Kommunismus und Atheismus wurden hier von den Katholischen Töchtern von Amerika ausgearbeitet.

Frl. Mary C. Duffy von South Orange, die die Oberste Regentin dieser Organisation ist, gab die Entscheidung in der halbjährigen Konferenz der höchsten Behörde im Hotel Traymore bekannt. Sie sagte, daß jedes Mittel des Ordens in den Dienst dieser Sache gestellt werde, einschließlich der 2000 Seniorenzirkel mit über 200,000 Mitgliedern in den Vereinigten Staaten, Canada, Kuba, Puerto Rico und der Kanalzone, und der 85,000 Junioren in mehreren hundert Zirkeln.

— **New York. Kapitän Fritz Krone** vom Dampfer „Berlin", der hier eintraf, berichtete, daß er durch ein wahres Feld von Haifischen auf der Reise fuhr.

Nie in meinem Leben habe ich soviele Haifische in diesem Gewässer gesehen. Der Ozean war mit denselben von der Feuer-Insel bis zur Bai bedeckt. Ich war erstaunt und erschreckt über die Anzahl der Untiere in dem Wasser.

Passagiere sagten, einen Kampf zwischen einem Haifisch und einem Schwertfisch nahe Feuer-Insel beobachtet zu haben, während dessen beide Fische hoch in die Luft schnellten und man später große Blutlachen im Wasser sah.

— **Paris. Von den Führern der Opposition** wurde geltend gemacht, daß Frankreich selbst ein rasches Zustandekommen des von ihm vorgeschlagenen Neutralitäts-Uebereinkommens unter den Mächten dem Bürgerkrieg in Spanien gegenüber dadurch verhindere, daß es die Unterstützung der Madrider Regierung gestattete. Dies geschieht, wie sie sagten, durch die Aufbringung eines privaten Hilfsfonds und den Eintritt französischer Freiwilligen in die Kampfreihen der spanischen Loyalisten. Diplomatische Beobachter versicherten, daß sowohl Deutschland, als auch Italien mit einer formellen Neutralitäts-Erklärung zurückhielten, bis dieses französische Problem gelöst sei.

— **Washington. Die Ver. Staaten** werden vielleicht erneut ein Flottengeschwader ständig in europäischen Gewässern stationieren, so wurde nach einer Konferenz zwischen Präsident Roosevelt, Marinesekretär Swanson und Admiral William H. Standley erklärt.

Zur gleichen Zeit gab das Staatsdepartement bekannt, daß die amerikanische Botschaft in Madrid erneut alle dortigen Amerikaner aufgefordert habe, das Land zu verlassen, solange dazu noch die Möglichkeit bestehe.

— **Paris. Der „Matin" bringt Meldungen,** um nachzuweisen, daß Sowjet-Rußland die spanische Linksregierung unterstütze. Die Moskauer Regierung verkaufe Edelsteine und Platin, um auf diese Weise ausländische Valuta zu erlangen, und die „Profintern," die rote Gewerkschaftsinternationale, wolle ihrerseits eine Milliarde Francs aufbringen, um der Madrider Regierung die Aufstellung einer internationalen „Roten Legion" zu ermöglichen.

Direktor Kruglikow von der Moskauer Staatsbank habe sich geweigert, einen bestimmten Betrag in ausländischer Währung herauszurücken, und daraufhin habe die Sowjetzentrale ihre Wirtschaftsvertreter in Paris, London und Brüssel angewiesen, dem Pariser „Komintern"-Bureau Gelder zu überweisen.

Weiter will der „Matin" wissen, daß die Sowjet-Regierung 40 Millionen Francs aus den Beständen der Staatsbank direkt an den Präsidenten Manuel Azana habe überweisen lassen.

— **London. Der englische Arbeiterführer** George Lansbury appellierte „an den Präsidenten und das Volk der Ver. Staaten," eine internationale Friedenskonferenz einzuberufen. „Von irgend einer Seite muß der Ruf ertönen, wenn die Menschheit gerettet werden soll," sagte er vor der „International Reform Federation of Washington und London."

England sollte nicht die Konferenz einberufen, weil es eine imperialistische Politik betrieben habe und nicht als unbefangen angesehen werde. „Deshalb wende ich mich an den Präsidenten und das Volk der Ver. Staaten," so führte Lansbury aus.

Eine Abrüstung wäre nur dann möglich, wenn man alle Länder überzeugen könnte, daß sie gerecht behandelt werden sollen.

— **Bonn. Der 32jährige Hans Eduard** Giese wurde als erster Deutscher auf Grund des neuen Gesetzes mit dem Beil hingerichtet, das die Todesstrafe für Menschenraub vorsieht.

Giese war zum Tode verurteilt worden, weil er den 11 jährigen Sohn eines wohlhabenden Bonner Kaufmanns am 14. Juni entführt hatte, um ein Lösegeld zu erpressen.

— **Perpignan, Frankreich. Flüchtlinge** melden, daß Miliztruppen der spanischen Regierung das Eigentum französischer religiöser Orden beschlagnahmen, obwohl diese die französische Flagge zeigen.

Die Kapelle des Zisterzienser-Klosters in St. Michel des Cuxa bei Barcelona sei in Brand gesteckt worden, und die Miliz habe alle Grundstücke des Klosters beschlagnahmt.

— **Paris. Der Polizeikommissar von** Tanger in der internationalen Marokkozone wurde von der Regierungskommission abgesetzt, weil er es unterlassen habe, gegen Kommunisten einzuschreiten, die aus Moskau nach Tanger gekommen seien, um in Spanisch-Marokko einen Aufstand gegen die Faschisten zu organisieren.

Aug. May sollen drei spanische Kommunisten aus Moskau mit 4,800,000 Franken (ungefähr $316,000) nach Tanger gekommen sein, um die Gelder an Kommunisten in Spanisch-Marokko weiterzuleiten, so meldet das Pariser Blatt „L'Intransigent.“

— **Quebec. Maurice Duplessis und** seine Union Nationale Partei errangen in den stattgefundenen Wahlen die Macht in der Provinz. Die Regierungspartei des Premiers Adelard Godbout, der als Nachfolger des zurückgetretenen Premiers Taschereau die Liberalen führte, wurde vollkommen geschlagen.

— **Das Erziehungskommissariat** in Sowjet-Rußland hat einen neuen Schulatlas herausgebracht, der in seiner Art einen „Rekord“ darstellt: er wimmelt von Fehlern. Auf der Karte von Europa sucht man die Schweiz, Schweden und Norwegen vergeblich. Dafür sind in der Nähe von London einige Inseln gezeichnet, von deren Existenz bisher kein Engländer etwas wußte. Als besonders pikant ist zu vermerken: im schwarzen Erdteil ist zwar Abessinien vorhanden, aber damals schon restlos Italien zuerkannt.

„Berliner Illustriete Zeitung.“

— **„Bildung“ (Aus den Erlebnissen** unseres Generalsekretärs F. J. Miles,' London, auf seiner Intourist-Reise in Rußland, September 1935).

Eine Studentin, der wir erzählten, daß es in England Handwerker gäbe, die Autobesitzer seien, fragte ungläubig: „Wie ist denn das möglich, wenn sie nichts zu essen haben und kein Brot bekommen?“ Als wir sagten, daß ein Arbeitsloser mit Frau und Kind in einer Woche soviel Unterstützung erhalte, wie ein russischer Arbeiter im ganzen Monat verdiente, erklärte und der Führer frei heraus, **daß wir lügen!**

— **D. A. J. 20,000 Deutsche in Spanien gefährdet.** Die Augen der ganzen Welt sind auf Spanien gerichtet. Das deutsche Volk trägt im besonderen Maße Sorge um die Volksgenossen, die in den Kampfgebieten schwer an Gut und Leben gefährdet sind. Deutsche Schiffe sind ausgelaufen, um ihnen Schutz und Hilfe zu bringen und die Flüchtenden aufzunehmen.

— **B. P. Berlin. Die amtliche deutsche** Verlautbarung über den Besuch des neuen Gouverneurs der Banque de France, Laveyrie, beim deutschen Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hebt die Freundschaftlichkeit der Aussprache hervor und kündigt den Gegenbesuch des deutschen Wirtschaftspolitikers in Paris noch für den Monat August an. Ueber den Inhalt der Aussprache zwischen den beiden Notenbankpräsidenten ist bisher nichts veröffentlicht worden. Man wird jedoch an ein Wort erinnert, das Dr. Schacht Mitte Juli dieses Jahres beim Stapellauf des Südafrika-dampfers „Pretoria“ in Hamburg gegenüber dem französischen Journalisten Sauerwein sprach, daß nämlich eine wirtschaftliche Verständigung der beste Auftakt deutsch-frazösischer Wirtschaftsaussprache sei, ja ein Auftakt für eine politische Verständigung sei. Der französische Pressevertreter war durch die Entschiedenheit, mit der Dr. Schacht diese Erklärung abgab, tief beeindruckt.

— **B. P. Berlin. In deutschen politischen** Kreisen hat man mit Befremden von den Volksfrontdemanstrationen an der französischen Ostgrenze gegenüber dem Gebiet des Deutschen Reiches Kenntnis genommen. Hier haben sich am vergangenen Sonntag 8,000 Personen unmittelbar in der Nähe Saarbrückens versammelt, um mit fliegenden Sowjetfahnen mit erhobenen Fäusten gegen Deutschland zu demonstrieren und durch Luftballons hetzerische Flugblätter nach Deutschland zu starten, Die Demonstration stand unter Schutz und Förderung der Garde mobile und Gendarmerie.

— **B. P. Berlin. Am 17. August kehrte** zum 150. Male der Tag wieder, an dem im Jahre 1786 Friedrich der Große im 72. Jahre seines Lebens zu Potsdam einsam in den Armen seines Kammerhusaren verschied. Mit ihm ging der größte preußische König dahin und einer der größten Deutschen zugleich. Sein Lebenswerk war zwar rein preußisch gedacht und gewollt. Er war der Erfüller einer jahrhundertalten preußischen Ueberlieferung. Er war der begnadete Mensch, in dem die edelsten Leistungskräfte des Hohenzollern'schen Hauses u. des preußischen Volkes sich zu höchster Fülle verdichteten.

— **B. P. Berlin. Die Rede des englischen** Außenministers Eden im Unterhaus über die internationale Lage hat in Deutschland eine günstige Aufnahme gefunden. Sie wird mehr als Beitrag zur Besserung der Atmosphäre und weniger als sachlicher Beitrag zu den politischen Problemen im einzelnen gewertet. Nach deutscher Ansicht enhält die Edensche Erklärung eine Reihe zustimmenswerter Erkenntnisse. Der Gedanke, die Periode der Schwierigketten durch ein Periode der Gelegenheiten abzulösen, entspricht durchaus der Vorstellungswelt deutscher Außenpolitik. Die mutige Feststellung Edens, man müsse Schluß mit der Vergangenheit machen und endlich sein Augenmerk auf die Zukunft richten, hat in Deutschland natürlicherweise ebenfalls Zustimmung erfahren.

— **akl. Die Erkenntnis, daß der Bol**schewismus die eigentliche Hauptgefahr für den Frieden Europas ist, gewinnt seit einiger Zeit auch außerhalb Deutschlands an Boden. In Polen, Ungarn, Oesterreich, Italien, weiterhin auch in Jugoslavien, Griechenland, Holland und anderen Staaten beginnt man in der Abwehrstellung gegen den Bolschewismus das Ordnungsprinzip der europäischen Politik zu sehen.

Eine genau entgegengesetzte Haltung nimmt neben anderen Staaten vor allem die Tschechoslowakei ein, die durch das Militärbündnis mit Sowjetrußland zum „Flugzeugmutterschiff“ des Boschewismus geworden ist, von dem aus alle Länder Mitteleuropas unmittelbar bedroht werden. Im Herzen unseres Kontinents gelegen, an nicht weniger als fünf Staaten angrenzend, ist eine im bolschewistischen Fahrwasser segelnde Tschechoslowakei ein ständiger Gefahrenherd für den europäischen Frieden.

— **B. P. Berlin. Es gibt in der gan**zen Welt berühmte Akademien der Künste und Wissenschaften, angefangen von der altehrwürdigen Academie Francaise. In ihre Reihe tritt nunmehr die neugegründete Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung, deren Leitung von Adolf Hitler dem Reichsminister der Luftfahrt, Generaloberst Göring, übertragen worden ist. Bekanntlich hat Deutschland, das heute auch eine Luftwaffe modernster Art besitzt, sich in den Jahrzenten vor u. nach dem Krieg nicht nur mit dem Motorflugzeug als Menschenfluges erforscht und in die Tat umgesetzt. Wenn auch das motorgetriebene Flugzeug nach wie vor im Mittelpunkt der Aviatik steht, so braucht nur an den Zeppelin einerseits, an den gerade in Deutschland von der Jugend begeistert betriebenen motorlosen Segelflug andererseits erinnert zu werden, um zu begreifen, welche Möglichkeiten der Wissenschaft und Technik sich einer Akademie der Luftfahrtforschung heute bieten.

— **B. P. Berlin. Vor kurzem ist der** ungarische Reichstagsabgeornete Graf Joseph Palffy-Daun von einer Exkursion nach Deutschland zurückgekehrt. Er hat dem Mitarbeiter der „Uj Magyarsag“ folgende interessante Angaben über die Entwicklung des Dritten Reiches gemacht:

„Es ist meine Ansicht, daß die von den Nationalsozialisten geschaffene staatliche Einrichtung auf einem solch soliden Grund aufgebaut ist, wie es seinesgleichen in Europa nicht gibt. Die Ursache dieser Solidität beruht darin, daß dieses System alle wertvollen Elemente des Volkes und zwar ohne Rücksicht auf die einzelnen Gesellschaftsklassen in sich aufgesogen hat.“

— **Mark Twain legte nie seinen Ein**sendungen an die Redaktionen Rückporto bei. Einmal schrieb eine Zeitung an Twain, er möchte künftighin seinen Briefen Freimarken für die Rücksendung beilegen. Darauf sandte Twain wieder einen Beitrag ohne Rückporto an die Zeitung. Nur das Begleitschreiben enthielt unter anderem auch folgende Worte: „Verehrte Schriftleitung! Ich bitte zu entschuldigen, daß ich dieser Einsendung d. nötige Briefporto beizulegen vergaß, denn sie befand sich schon im Postkasten, als ich daran dachte.“

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Edmonton, Alberta.** Die sogenannten „Velocity Dollar" des Premiers William Aberhart, die von dem Schatzamt der Provinz in dieser Woche in Umlauf gesetzt wurden in dem Bestreben, die wirtschaftliche Erholung zu beschleunigen sind in d. Provinz in Zahlung genommen. In manchen Fällen werden sie begeistert begrüßt, in anderen weniger begeistert; aber jedermann sagt sich, daß man einmal sehen müsse, wie der Plan sich auswirkt. Reliefarbeiter an Regierungsprojekten nehmen die „Prosperitäts-Zertifikate" begeistert an, und viele von ihnen haben zum ersten Mal seit über drei Jahren Geld in der Tasche.

Kabinettsmitglieder und Zivildienstangestellte der Provinz erhalten einen Teil ihres Gehaltes in Notgeld, während Reliefarbeiter nur Notgeld bekommen. Vom Mittwoch, den 12. August, ab muß derjenige, welcher ein solches Zertifikat besitzt, am Mittwoch jeder Woche eine Steuermarke für einen Cent auf jeden Dollar aufkleben. Vorläufig werden nur $1-Zertifikate in Umlauf gesetzt; später kommen jedoch auch $5-Noten, und auf solche müssen allwöchentlich 5 cent Steuermarken aufgeklebt werden. Am Ende von zwei Jahren trägt jedes $1-Zertifikat $1.04 Steuermarken. Die Regierung hat versprochen, sie gegen $1 kanadischer Währung einzulösen.

— **Berkeley, Calif.** Die Ver. Staaten mögen doch die Tage des „Cowboys" und des Schafhirten wiedersehen, wie Walter W. Weir, Ingenieur an der Ackerbauschule der Universität von Californien, sagte. Nach seinen Angaben ist die einzige Lösung für die große Staubschüssel der Dakotas und des Südwestens und die einzige Hoffnung, Prosperität in diesen Dürre- und Staubgegieten zurückzubringen, eine Rückkehr zu dem ursprünglichen Status als große Weidegelände.

Weir macht die Torheit der Farmbevölkerung für die Existenz der „Staubschüssel" verantwortlich. Das Land hätte niemals kultiviert werden sollen.

— **Berlin.** Der frühere König Alfonso von Spanien traf in einem luxuriösen französischen Automobil in Deutschland ein.

— **Paris.** Frankreich atmet erleichtert auf. Es ist der festen Hoffnung, daß seine diplomatische Manipulationen die Gefahr eines europäischen Krieges für dieses Mal wenigstens noch einmal erfolgreich umgangen haben.

Drei Tage lang hatte die französische Linksregierung mit wachsenden Befürchtungen die Reaktion in Deutschland auf die Erschießung von sieben Deutschen in Spanien beobachtet.

Als dann die deutsche Regierung erklärte, daß sie das von Frankreich vorgeschlagene Neutralitäts-Abkommen im Prinzip annehme, schienen sich die Wolken am politischen Himmel zu lichten. So wie die Sache heute steht, hat die Idee der Nichteinmischung in den spanischen Bürgerkrieg allgemeine Zustimmung gefunden.

— **London.** Deutschland hat England versichert, daß es kein Kriegmaterial an die spanischen Nationalisten liefert, erklärte der deutsche Geschäftsträger, Dr. Harold Bielefeldt.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $.........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $.........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $.........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

36.

Land

gtert
daß
die
für
er=

ische
irch=
auf
n in

er=
vor=
n im
Wol=
. So
Idee
schen
ge=

gland
el an
, er=
Dr.

ost

uchtes
iedri=
aturen
stets

s fin=
Lage,

65.00
85.00
95.00
85.00
100.00
120.00
160.00
250.00
195.00
275.00
250.00
350.00
425.00
650.00

95.00
175.00
225.00
95.00
150.00
200.00
350.00
450.00
750.00
125.00
250.00